

Kf

XXVII. Jahrg.

Berlin, den 5. April 1919

Nr. 26



Die Zukunft

Herausgeber

Maximilian Harden

INHALT

	Seite
Vor dem Weltgericht. II	1

Nachdruck verboten

Erscheint jeden Sonnabend

Preis vierteljährlich 10,— Mk., das einzelne Heft 1,— Mk.



BERLIN

Verlag der Zukunft

Großbeerenstraße 67

[1919.]

Abonnementspreis (vierteljährlich) M. 10.—, pro Jahr M. 40.—; unter Kreuzband bezogen, Deutschland und Oesterreich M. 10.65, pro Jahr M. 42.60; Ausland M. 11.30, pro Jahr M. 45.20. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postanstalten entgegen sowie der **VERLAG DER ZUKUNFT, BERLIN SW. 47, Großbeerenstraße 67, Fernspr. Lützow 7724.**

Alleinige Anzeigen-Annahme der Wochenschrift „Die Zukunft“ nur durch **Max Kirschein,** Berlin W. 9, Potsdamer Strasse 23a. Fernsprecher Amt Kurfürst 419.

WEIN-STUBEN-HUTH

BERLIN W



J. C. Lutter Weingroßhandlung G. m. b. H.

vorm. Lutter & Wegner * Gegr. 1811

Charlottenstr. 49, Ecke Französische Str.

Gutgepflegte Weine ——— Vorzügliche Küche



BERNHARD KÜNZEL

Bankgeschäft

BERLIN W 8

An- und Verkauf von Wertpapieren

Kostenlose Auskunftsertellung

Nordische Eiche.

Dithmarscher Dorfzeitung für deutsche Art und deutsche Zukunft.

Herausgeber: Pastor **Willy Detjens**, Hemme i. Holst.

„Der Ratgeber auf dem Kapitalmarkt“

liefert seinen Beziehern umsonst das amtliche Steuerkursblatt aller deutschen Börsen. Auskünfte über Kriegsanleihen, Renten, Aktien, Steuern, Vermögensanlage. Bestellung bei jedem Postamt oder der Geschäftsstelle Berlin W 8, Friedrichstr. 161.

Glaco Zahn Pasta

Bestes
zur Pflege
der Zähne.

Privat-u. Spezial-Auskünfte

übl. Ruf, Vorleben, Vermög.- u. Familienverhältnisse etc. streng vertraulich, a. all. Orten, in- u. Ausland. Erledig. v. Vertrauensangelegenheit jed. Art. Ermitt. o.c.

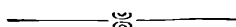
„Auskunfts-Schutz“

s. lang. Jahren d. 1a Ref., Inanspruchnahme von Behörden anerkannt unbedingt zuverlässig, bestinformierte, d. eig. direkte Vertretungen organis. **Spaz.-Auskunfts** 1. Rgs., Berlin W, Taubentienstr. 3 (a. Wittenbergplatz). Teleph. Steinpl. 9168.

Die Zukunft

Herausgeber

Maximilian Harden



Hundertundfünfter Band

April / Juni 1919



BERLIN

Verlag der Zukunft

Großbeerenstraße 67

1919

Inhalt.

Abrüstung s. Kelch, Der goldene	112	Clemenceau s. Eumeniden, Die	211
1814 s. Friede, Der harte	143	s. a. Friede, Der harte	147
Adler und Sterne s. Rechtes wegen, Von	237	Curtius, Hindernisse und Möglichkeit einer ethischen Politik s. Weltgericht II, Vor dem	22
Amerika s. Kelch, Der goldene	120	Danzig s. Ja oder Nein	105
Anfang s. Nein oder Ja	313	Diebstähle deutscher Besatzungstruppen s. Weltgericht III, Vor dem	58
Arbeiterschaft, Elsässische s. Ja oder Nein	87	Einzug des Heeres s. Rechtes wegen, Von	231
Aufmarsch Berliner Arbeiter s. Rechtes wegen, Von	221	Elsaß-Lothringen s. Ja oder Nein	83
Auslieferung Wilhelm II. s. Rechtes wegen, Von	230	Elsaß-Lothringens freiwillige Einfügung in Frankreich s. Ja oder Nein	91
Auszug aus den Friedensbedingungen s. Größe in Ruhe	179	Ende, Das v. Walther Rathenau	248
Barbarei s. Weltgericht III, Vor dem	61	s. Nein oder Ja	327
Bauer, Oberst, Vermeidung des Krieges s. Weltgericht II, Vor dem	26	Entstehung des Krieges s. Friede, Der harte	166
s. a. Weltgericht III, Vor dem	39	Erschießung Münchener Bürger s. Brache, Schwarze	289
Bel, Vom, zu Babel s. Kelch, Der goldene	111	Erzberger s. Eumeniden, Die	213
Belgien s. Weltgericht II, Vor dem	11	s. a. Weltgericht III, Vor dem	70
Berlin s. Weltgericht II, Vor dem	7	Eumeniden, Die	195
Beschwerden aus Ost und West s. Friede, Der harte	167	Exegetik s. Kelch, Der goldene	119
Beweisaufnahmen s. Weltgericht III, Vor dem	35	Friede	351
Bolschewismus s. Brache, Schwarze	298	Friede, Der harte	139
s. a. Weltgericht III, Vor dem	48	Friedensvertrag, Annahme oder Ablehnung des s. Größe in Ruhe	170
Brache, Schwarze	285	Friedensvertrag, Verheimlichung des s. Eumeniden, Die	211
Brest-Litowsk, Friede von s. Sausen, Das sanfte	253	Fryatt, Der Fall v. Prof. Wilh. Kaufmann	135
Briefe, Drei s. Weltgericht III, Vor dem	56	Fulda's „Aufruf an die Kulturwelt“ s. Friede, Der harte	164
Brockdorff-Rantzau s. Eumeniden, Die	213	Galizien s. Sausen, Das sanfte	261
s. a. Kelch, Der goldene	131		



11045

Gedanke des Herrn, Der (Jeremias 51 ²⁹) s. Kelch, Der goldene	131
Gegendemonstration s. Rechtes wegen, Von	227
Gemeinwirthschaft v. W. von Moellendorff	337
Gerechtigkeit s. Größe in Ruhe	188
Gestern s. Eumeniden, Die	195
Gewaltfriede s. Ja oder Nein	105
Gewitter s. Sausen, Das sanfte	274
Grenzschutz s. Rechtes wegen, Von	226
Größe in Ruhe	169
Grumbach's Rede auf der Internat. Sozialisten-Konferenz s. Ja oder Nein	83
Handelsverkehr, Deutsch-englischer s. Weltgericht II, Vor dem	5
Heine, Minister s. Weltgericht III, Vor dem	36
Heute s. Eumeniden, Die	202
v. Hötendorff, Freiherr s. Sausen, Das sanfte	256
Hungerblockade s. Weltgericht II, Vor dem	24
Inselkrankheit s. Weltgericht II, Vor dem	3
Ja oder Nein	75
v. Jagow, Gespräche s. Weltgericht II, Vor dem	13
Kelch, Der goldene	111
Kriegsbereitschaft s. Weltgericht III, Vor dem	43
Kriegsgefangenen, Zurückhaltung der s. Friede, Der harte	147
Kriegsgräuel, Deutsche s. Kelch, Der goldene	123
Landestrauer s. Größe in Ruhe	176
Lavissee, Prof., Brief an die von Deutschld. bevollmächtigten Herren s. Größe in Ruhe	191
Ledebour s. Rechtes wegen, Von	223

Lettow-Vorbeck s. Weltgericht III, Vor dem	69
Leviné, Eugen s. Brache, Schwarze	286
v. Linsingen s. Sausen, Das sanfte	268
Ludendorff s. Weltgericht III, Vor dem	51
Lügenpest s. Nein oder Ja	315
Mehrheitssozialisten s. Rechtes wegen, Von	228
Mene Tekel s. Rechtes wegen, Von	221
Meuchelmord von Sarajewo s. Weltgericht II, Vor dem	23
Militärische Lage s. Größe in Ruhe	189
Mitschuld Eberts und Scheidemanns s. Weltgericht III, Vor dem	66
Monarchie, Rückweg in s. Kelch, Der goldene	113
Montgelas, Graf s. Friede, Der harte	162
Morgen s. Eumeniden, Die	215
Nein oder Ja	313
Neuordnung s. Brache, Schwarze	297
Neutralität, Bruch der belgischen s. Weltgericht II, Vor dem	13
Nikolai Nikolajewitsch s. Sausen, Das sanfte	259
Osterbotschaft Eberts s. Ja oder Nein	95
Parasiten des Krieges s. Ja oder Nein	101
Paris s. Kelch, Der goldene	114
Pfuhl, Der faule s. Friede, Der harte	160
Politik, Auswärtige s. Weltgericht II, Vor dem	28
Presse s. Kelch, Der goldene	116
Purgatorium s. Rechtes wegen, Von	244
Rathenau, Brief an Reichsminister Wissel s. Weltgericht III, Vor dem	63

Rauch s. Sausen, Das sanfte	251	Vergnügungssucht in Berlin s.	
Rechtes wegen, Von	221	Kelch, Der goldene	114
Rechtsbruch der Boches s.		Verhör s. Weltgericht, II,	
Weltgericht II, Vor dem	13	Vor dem	1
Revolution s. Welt-		Vernichtungstreben Englands s.	
gericht III, Vor dem	67	Weltgericht II, Vor dem	1
Rheinbund s. Brache,		Versailles s. Friede, Der	
Schwarze	300	harte	147
Rohstofflieferung s. Ja oder		Versöhnungsfrieden s. Größe	
Nein	82	in Ruhe	187
Rückblick in den Krieg s. Sau-		Vetter, Karl, Brief aus Flandern	
sen, Das sanfte	256	s. Weltgericht II, Vor	
Saatfurche s. Brache,		dem	31
Schwarze	297	Völkerbund s. Nein oder Ja	330
Sausen, Das sanfte	251	Vorhölzer, Brief an Schulen-	
Schuldbekennniß s. Weltge-		burg und Oberndorf in Mül-	
richt II, Vor dem	34	hausen s. Ja oder Nein	89
Schuld der Linken s. Welt-		Waffenlieferung Amerikas s.	
gericht II, Vor dem	30	Kelch, Der goldene	122
Schuldfrage s. Weltgericht II,		Waffenstillstand s. Ja oder	
Vor dem	4	Nein	80
S. M. s. Rechtes wegen,		Weltgericht II, Vor dem	1
Von	230	Weltgericht III, Vor dem	35
Serbien s. Nein oder Ja	316	Weltpfingsten s. Sausen, Das	
Sklavenarbeit s. Eumeniden,		sanfte	279
Die	206	Wendefurche s. Brache,	
Sozialdemokratie, Internationale		Schwarze	204
s. Weltgericht II, Vor		Werbung für Freikorps s.	
dem	29	Friede, Der harte	166
Staatsgerichtshof s. Weltge-		Wiederaufbau dtsh. Wirth-	
richt III, Vor dem	71	schaft s. Größe in Ruhe	169
Standgericht, Münchener s.		Wille zum Glauben s. Ja oder	
Brache, Schwarze	285	Nein	79
Sturm s. Sausen, Das sanfte	256	Wilson in Boston s. Ja oder	
Stürzfurche s. Brache,		Nein	77
Schwarze	285	Wirklichkeit Deutschlands s.	
Südekums Reise nach Straß-		Friede, Der harte	159
burg s. Ja oder Nein	85	Würzburger Parteitag s. Ja	
Tannenberg s. Sausen, Das		oder Nein	85
sanfte	256	Censurstrenge s. Weltge-	
Theramen-Talleyrand s. Frie-		richt III, Vor dem	46
de, Der harte	139	Zeugenaussage s. Weltge-	
Türkei s. Rechtes wegen,		richt II, Vor dem	18
Von	242	Zusammenbruch s. Größe in	
Ultimatum s. Nein oder Ja	316	Ruhe	189
Ursache des Krieges s. Kelch,		Zweck der Entente s. Größe	
Der goldene	123	in Ruhe	192



Berlin, den 5. April 1919

Vor dem Weltgericht

II*)

Verhör

Die Unwahrhaftigkeit der vorrevolutionären Regierung sei nun, schreiben Sie mir, bündig, insbesondere durch die im letzten Märzheft abgedruckten und erläuterten Depeschen Szögyenyis, erwiesen. „Wie aber denken Sie über den seit der Schulzeit immer wieder, von Historikern aller Weltanschauungen, uns Deutschen vorgetragenen Lehrsatz: England habe stets die militärisch stärkste Festlandsmacht zu vernichten gestrebt und werde in diesem Streben beharren? Ist dieser Satz richtig, dann konnten wir die kriegерische Auseinandersetzung mit England doch nicht vermeiden.“ Auch dann mußte ihr jede der Verantwortung bewußte Staatsweisheit, ohne die Würde des Deutschen Reiches zu mindern, in der Zeit ausbiegen, in der wir keinen vollkräftigen Gefährten hatten und ringsum die Feindschaftsaat in hohe Halme geschossen war. Wie ich über den „Lehrsatz“ denke, habe ich manchmal ausgesprochen. Schlagen Sie im zweiten Band von „Krieg und Friede“ das Kapitel „Inselkrankheit“ auf. Heute kann ich nur die Hauptsätze anführen. „England glaube sich

*) S. „Zukunft“ vom neunundzwanzigsten März 1919.

immer genöthigt, den stärksten oder in den höchsten Machtgipfel emporstrebenden Festlandsstaat niederzuzwingen. Der Glaube trog nicht. England war in solche Feindschaft genöthigt. Durch seine insulare Lage, die ihm, seinen Freunden und seinen Neidern lange ein Glück schien und die doch die tiefste Ursache seines Leidens, der Verkrüppelung seines Seelenorgans ist. Morbus Insularis! Ehe Diagnose und Therapie dieses Uebels, der Inselkrankheit, in klare Sicherheit gestellt sind, wird England nie wieder in sorgenlosem Frohsinn leben. Ein kleines Land, rings vom Meer umspült, will Riesengebiete beherrschen, eine Europa vorgelagerte Insel der Vormund und Schicksalslenker des Erdtheiles sein, auf dem ihr nicht die kleinste Parzelle gehört. Jede an der Peripherie auftauchende Gefahr wird im Centrum, im Mutterland, fühlbar. Das muß wachen, damit ihm die Wege nach und von den Dominions und Kolonien offen bleiben und es sie jedem Anderen sperren kann. Wasserwege, die die Gott-Natur allen Geschöpfen zu Eigen gab und die, weil keine Macht sie zu ebnen, zu pflastern, vor Sand, Schlamm, Unkraut zu schützen braucht, auch keiner Macht unterthan sein dürften. England will ihre Unterthänigkeit. Wie Polypen arme, zürnt selbst der Britenbewunderer Friedrich Schiller, streckt es seine Handelsflotten aus; „und das Haus der freien Amphitrite will es schließen wie sein eigenes Haus“. Diesen Willen konnte England nie leugnen. Nicht in Pitts Tagen, nicht im victorianischen Zeitalter. Immer die alte Angst; weniger vor Invasion als vor der Hinderung der Weizen- und Rohstoff-Zufuhr, ohne die der kleine Kopf des ungeheuren Empire nicht leben könnte. Der Versuch, an der französischen Küste oder im niederdeutschen Hannover sich Bollwerke zu schaffen, läßt sich gegen das Aufbäumen des Nationalempfindens nicht ewig halten. Nur im Fleisch des militärisch schwachen und finanziell fast immer bedrängten Spanien blieb der fremde Pfahl stecken: Gibraltar, die Wacht am Eingang, Ausgang des Mittelmeeres. Frankreich durfte weder Egypten noch den Suezkanal, das Werk seines Lesseps, haben. Aden mußte, Koweit sollte englisch werden. Unersättliche Gier eigennütziger Krämer, sagt der unbedachte

Mann auf der Straße. Unvermeidliche Folge der Inselkrankheit, spricht das Urtheil des Politikers, der gerecht sein will. . . . Die Noth der Inselkrankheit erfindet immer neue Schlagwörter, die dem Britenconcern Genossen angeln sollen. Das klangvollste und haltbarste von allen hieß: ‚Wahrung des europäischen Gleichgewichtes.‘ Die Wortschale birgt, als Kern, den Wunsch, daß in Europa kein Staat mächtig genug werde, um England und dessen Allirte bedrohen zu können; daß namentlich in der Mitte des Erdtheiles nicht eine Machtgruppe entstehe, deren Uebermuth den starken Arm über die Nordsee hinrecken könnte. Die besondere Form der englischen Heuchelpolitik, konstitutioneller und internationaler Cant, war ein Symptom der Inselkrankheit; sie mußte im Lauf der Jahrhunderte entstehen, wie im Lauf beruflicher Arbeit das Bäckerbein, die Vergiftung durch Militarismus, Kohlenstaub, Phosphor und anderes Gewerbsleiden. Ohne diese Krankheit und deren häßliche Symptome hätte ein Volk, das für die Menschheit so viel gethan hat wie das britische, sich niemals solchen offenen und versteckten Haß zugezogen. Und um diese Krankheit hat man es noch beneidet. Daß es keinen Grenznachbar habe, nur von Meer umspült sei, schien ein Glück. Das wäre es vielleicht für ein bescheidenes Ländchen ohne ferne Filialen und Weltmachtstreben gewesen. Nicht für eins, das sich nicht selbst ernähren kann und doch berufen glaubt, ganzen Kontinenten sein Lebensgesetz vorzuschreiben. Noch heute aber giebt es Völker und Regirungen, die danach lechzen, auch, wie Großbritannien, auf ihre Marine, auf Legaten und Kolonialtruppen angewiesen zu sein. Sie sind so klug wie der Gesunde, der den Lungenkranken um den Glanz seines Auges beneidet.“ Den seit 1914 so schlimm berühmten „Vernichtungswillen“ entband die Einbildnerkraft der „Historiker aller Weltanschauungen“; England wollte (weils wollen mußte) die in Uebermacht Strebenden nur niederzwingen, in Allen erträgliche Rangordnung zurückbeugen. Ob, im Kampf gegen Spaniens, Hollands, Bonapartes Vordrang, dieser britische Leunwille dem Erdtheil, der Welt, der Menschheit geschadet, nicht, in jedem Fall, nothwendige und deshalb nützliche

Evolution geschleunigt hat: darüber braucht kein Professor mich delphisch zu belehren. Und vergessen Sie, fragender Anwalt, nicht, daß die ringsher dröhnende „Schuldfrage“ nicht lautet, ob ein Krieg, als eine Folge von Kapitalismus, Imperialismus, Rachsucht, Neid, Konkurrentenhaß, „einmal kommen mußte“, sondern, ob er im Juli 1914 von dem bewußten Willen feindlicher Mächte dem Deutschen Reich aufgezwungen und diesem Reich dadurch das Recht gegeben wurde, sich als „schmählich überfallen“ hinzustellen und, zu so gerechter Nothwehr, allem Völkerrecht und Sittlichkeitgebot sich zu entketten. That is the question. Und die Antwort wird nicht von dem Ergebnis der Rückschau auf die hellen und dunklen Blätter anglo-normannischer Geschichte bestimmt.

Weil das Verhältniß Britanniens zu Deutschland von meiner Antwort gestreift werden mußte, bitte ich um die Erlaubniß, zu wiederholen, was ich 1916, vor Amerikas Eingriff in den Krieg, über diesen großen Gegenstand schrieb. „Darf England wünschen, daß Deutschland, darf Deutschland wünschen, daß England vernichtet werde? Dürfen Beide diesen Wunsch hegen, ihm Erfüllung suchen, auch wenn der Pulverdampf ihr Gesichtsfeld nicht mehr verengt? Wodurch ist die alte Feindschaft zwischen Briten und Franzosen (Johanna von Orleans, Napoleon, Burenkrieg, Faschoda), zwischen Briten und Russen, die bis auf die Pamirs, an Indiens Pforten, in Persien und am Eingang ins Mittelländische Meer immer wieder aufgeflackert war, gelöscht worden? Durch den gemeinsamen Groll gegen das Deutsche Reich. Dieser Groll war der Stifter der Entente; King Edward nicht mehr als der behende Regisseur, der für rasche und wirksame Inszenirung sorgte. Nur als ein möglicher Helfer (der in Europa weitaus stärkste) gegen Deutschland war Großbritannien in West und Ost umworben. Dieses Werben würde zwecklos, sobald das Deutsche Reich aus dem ersten Rang der Großmächte sänke. Nur, wenn Deutschland stark ist, wird England umschmeichelt und hat die Wahl zwischen grundverschiedenen Möglichkeiten. Auch ein deutscher Staatsmann aber, der über den Tag und die Noth von morgen hinausblickt, dürfte die Vernichtung Englands, dessen Sturz aus dem Rang der Groß-

mächte nicht wünschen. Ich will nicht die Riesenziffern des deutsch-englischen Handelsverkehrs wiederholen. Kundschaft und Absatz ist ersetzlich. Doch mit wem sollte ein zwischen Slawen und Romanen vereinsamtes Deutschland in Europa geistig, seelisch, politisch fortleben und wie auf die Länge sich der Gefahr erwehren, auf eine der beiden Völkergruppen, gegen die es nur Kleinstaaten (wenn die dafür mobil zu machen sind) zusammenballen könnte, angewiesen zu werden? Nehmen wir einmal an, Deutschland müßte die Waffen strecken. Nur Elsaß-Lothringen oder auch Posen, Nordschleswig, Theile Ost- und Westpreußens, alle oder nur die besten Kolonien: in jedem Fall verlöre das Deutsche Reich Land; wohl auch den Kern seiner Seestreitkräfte und die Erlaubniß, zu Land über eine enge Rüstungsgrenze hinauszugehen. Die Folge? Und würde es, wider alles Erwarten, so schlimm wie, nach 1806, mit Preußen nach Napoleons Willen: wie damals wäre vom Tag so schmachlichen Friedensschlusses an bis in die elendeste Hütte die Losung, alle Kräfte zum Rückgewinn des Verlorenen anzuspannen, alles Können des Volkes, des Landes in den Dienst dieser einen Aufgabe zu stellen. Jetzt aber würde solches Gelübde Alles, was deutsch ist und bleiben will, vereinen; bald siebenzig Millionen Menschen, deren Intelligenz und Muth, Industrie und Thätigkeit durch papierne Bestimmungen nicht zu vernichten ist. Sie wären arm; daran sind sie, die sich in Macht emporgehungert haben, gewöhnt und sie würden, ohne Seufzer, jedes Behagen, jeden Luxus entbehren, um den Kindern, spätestens den Enkeln das zerstückte Erbe wieder ganz herzustellen und Unabhängigkeit, Athemfreiheit zu verbürgen. Daß erzwungene Entwaffnung nicht lange wirkt, hat Bonaparte erfahren, hinter dessen Rücken Preußen sich zur Befreiung rüstete. An ehrliche internationale Vereinbarung wäre zwischen Siegern und Besiegten nicht zu denken. Der Haß gegen die Knebler, besonders gegen England, würde so tief und fest eingewurzelt, daß er in Menschenaltern nicht auszuroden wäre. England müßte sein Stehendes Heer behalten, sich in unbequeme Koalition fügen, auf eine Serie festländischer Kriege gefaßt sein, in denen Deutschland nicht

immer allein fechten müßte. Kann das Weltclearinghouse, das Reich, dessen aufgeschwollener Leib so viele reizbare, verwundbare Stellen hat, diesen Zustand wünschen? Allerdings Kombinationen und Koalitionen blieben möglich. Schon der Friedenskongreß brächte, wenn Deutschland leidlich klug vertreten wäre, die Sieger vor arge Klippen. . . . Und um an solches Ziel zu gelangen, hat auf Europas Erde Jahrtausende lang die Menschheit gesonnen und gearbeitet, geliebt und gedichtet, den Elementen getrotzt und sie bezwungen, Kinder gezeugt und in Schmerzen geboren? Damit solches Ziel erreicht werde, müssen noch Millionen fallen, verrötheln, verküppeln? Weil England und Deutschland, deren Flottenstreit heute durch die Technik entschieden und abgethan ist und für deren Streben die Erde Raum genug hat, so in Nationalhaß verrannt sind, daß sie sich über Kleinkram nicht verständigen können und Keiner von Beiden den edelsten, nothwendigen Muth findet, offen, amtlich, zwischen Millionen Schwertern und Feuerschlünden, zu sprechen: „Ich will Frieden, der meinem Reich die Würde, meinem Volk die Zukunft wahrt, will ihn, weil nur er Dauer verheißt, weil ich ein Mensch bin und menschlich fühle.“ Feinde des durch Verständigung zu schaffenden Friedens, der aus furchtbarem Geschehniß das für Menschheit und Nationen Beste zu machen versucht, sind Alle, die von solchem Frieden das Ende ihrer Macht, ihres Herrschaftsystems fürchten müssen und in denen Selbstsucht stärker ist als frommes Weltempfinden.“ Ich glaube nicht, daß Herr Lloyd George, für den eine gewichtige Lebensleistung zeugt und dessen unbeirrbare Vernunft von allen Kennern der pariser Geheimeverhandlungen rückhaltlos gerühmt wird, die Nothwendigkeit und die Möglichkeit der Entwicklung in Wesentlichem anders sieht, als ich sie vor beinahe dreißig Monaten hier andeutete. Alle Deutschen Botschafter, die über Englands Stimmung ein Urtheil hatten, Hatzfeldt, Paul Metternich, Lichnowsky, haben oft ausgesprochen, daß in Salisbury, Lansdowne, Grey der Wunsch nach redlicher Verständigung mit Deutschland alle Enttäuschung überdauert hat. Weil das Deutsche Reich (Depesche an Krüger, Schlachtflotten-

bau, Köderung des Islam, Bagdadbahn, Marokko) eine Weltgefahr zu werden schien, hat Britanien sich, unter Opfern, die Französische Republik versöhnt: um das „Gleichgewicht der Kräfte“ zu sichern. (Präsident Wilson weiß, warum er dieses Schlagwort und den in der Hülse steckenden Sinnkern bekämpft.) Mit der Kaiserei starb die Gefahr. Bannet, endlich, die Gespenster, die von der Schulzeit her Euch schrecken, ins Dunkel der Kinderstube. Nicht eingedrillter Wahn, sondern Erlebniß bestimme fortan das Urtheil Reifer. Je gründlicher England und Deutschland einander kennenlernen, desto leichter wird, trotz dem Kriegsgraus, würdige Verständigung. Ein Brite, Charles Lamb, hat gesagt, hassen könne der aufrechte Mensch nur, wen er nicht kennt. Meine Antwort lautet: Anglo-deutscher Krieg war zu vermeiden; ihm vorzubeugen, hat England, mit einem Pazifistenkabinet und ohne Landheer, im Sommer 1914 alles Ersinnliche versucht; Eduards Einkreisungstrust war Folge, nicht Ursache, wollte die stärkste und unsteteste Militärmacht hemmen, nicht zertrümmern; von der Inselkrankheit, deren außen fühlbare Symptome Mißtrauen, Furcht, Heuchelgewohnheit, Zettelsucht waren, kann Britanien nur in der warmen Helle des Völkerbundes genesen; den braucht es auch sonst: Amerika + Japan ...

Woher noch heute, da das Kriegsgeschäft doch nicht mehr blühe, die Deutschen, unsere Berliner gar das Geld nehmen, dassie zu Haufen aus voller Hand rundum streuen? Von der Straße; da, sprechen Schlauköpfe, liegts. Wir Dumme sehen es nicht, weil so viel anderes Papier den Blick stumpft. Den siebennmal Gesiebten leitet die Wünschelruthe des flinken Köpfchens ans Ziel. Ich stehle, Du hehlst, er wuchert, wir schieben, Ihr schleicht, sie verdienen: Alltagskonjugation. Derrichtige Raub, die Unterschlagung, das Glücksspiel (in Luxusklubs und auf dem Lattentisch offener Straße, von der Roulette bis zur Lustigen Sieben) fehlt dabei noch. Bedenken Sie, was an Kriegsgeräth, Proviant, Etapenvorrath unterwegs „verschwunden“ ist. Was in den einst besetzten Gebieten vermißt wird. Daß feine Kaufhäuser, die Möbel, Teppiche, Spitzen, Nippes, Bronze, Zimmeruhren, Bijouterie, Damast und Aehnliches

anbieten, in schier räthselhafter Speicherfülle strotzen. Daß Bücher, auf deren Prachtgewand der Bibliophile aus Ver-zückung starrt, sich höher als je zuvor auf die Händler-regale schichten. Herkunft? Nicht nur Lohengrin und der Code Napoléon verbieten neugierige Forschung. „Schloß-abzug“; bald hier, bald da. Nie sollst Du mehr erfragen! Wenn das Telephonfräulein Sie (höchstens dreimal an jedem Tag) so „verbindet“, daß Ihr Ohr fremde Zwiesprache einsaugen muß, hören Sie: „15 000 Cigaretten à 45; aber die allerletzten. Kein Tabakrippchen mehr. Selbst Kempinski hängt von früh bis spät vergebens an der Strippe.“ Oder: „Die 1000 Flaschen echten Champagner hat der Allaufkäufer in W⁶² für die Sybariten-schänke geschluckt.“ Noch Lehrreicherer: „Die Sachen, die ich für 150 000 Mark abnahm, sind für 600 000 weg. Haben Sie was in Sicht?“ Das Geld liegt auf der Straße. Einem Film-sterne werden, weil er junonisch feist oder berenikisch dürr ist, mit Silberblick oder Geißflamme lockt, hold schmachtet oder verrückt droht, Hunderttausende im Jahr gezahlt; und Riesen-theile dieser Summen von Flimmerdamen, die Vestalinnen gleichen, in Spielhöhlen vertröpfelt, deren rasche Möblirung drei Viertelmillionchen gekostet hat. Bagatelle; in drei Viertel-jährchen spätestens, ist, durch Kartengeld und Saufzins (beim Fraß setzt die Rupferfirma klotzig zu), amortisirt. Im Bridge, zwischen Frühstück und Bureau, 5000 verloren: nicht der Rede werth. Abends erst, am Baccarat-Tisch, wird die Sache ein Bis-chen ernster. Alle Preisstände zeigen, daß viel mehr Geld als Heu im Land ist. Ein frisches Ei: 1,80. Ein Pfund Thee: 65 bis 80. Ein Paar guter Stiefel: 200 (auf den Bezugsschein: 45; aber Lieferung nach sechs Monaten). Ein Logeplatz im Westkino: 12; und jedes Haus eine vollgepackte Sardinen-büchse, wenn der Maharadschah die braunen Beine, irgend-eine „Verlorene“ das meist besetzte Gebiet zeigt oder dem Morphinisten ein Reigen splitter nackter Mädels umwirbelt. Im Sybaris der Behrenstraße-Mascotte niemals ein Stuhl zu erhaschen. Auch anderswo erlebt Dein Ohr Wunder. „Hummer! 'ne Ewigkeit nich jeschmeckt. Was mögen die wohl kosten?“ Schon hat ein Ehepaar nebenan sie vor sich. „Der größere 120, der andere 90. Zweimal Gansbraten 72. Zwei

Süßspeisen 21. Eine Flasche Jroy 55. Kaffee und Cherry Brandy 23. Macht 381 Mark. Danke sehr.“ Schlichtes Familien-souper; hat eine halbe Stunde gedauert. Kellner, Garderobe, Portier: 50. Auto, für Vierminutenfahrt: 8. Noch ein Happen Bar mit Drinks, feiler Fleischwaare, Handgranaten, Stahlhelmen, Matrosenmützen über fahlen Knabengesichtern. Wer Lust hat, kann, trotz der Polizeistunde, bis ins Morgengrau schlemmen. Das Geld liegt ja auf der Straße.

Alles wiederholt sich nur im Leben. Nach dem Thermidortag, der Robespierre stürzte, sah Paris noch wüster aus als jetzt Berlin. Die Brotration muß herabgesetzt werden; und was man Brot nennt, ist ein klebriges Ding aus Erbsen, Puffbohnen, Kartoffeln, Rüben, verdorbenem Korn und Kleie. Lange Menschenketten vor jedem Nährmittelladen. Tage lang giebt's nichts, weil jede Zufuhr stockt. Das Volk hungert; schlürft Ochsenblut von den Fliesen, zerknabbert Kräuter, lutscht den letzten Safttropfen aus jedem verstaubten Knochen. Ueberall hohle Wangen und bleifarbigte Haut. Alle Gerste und Stärke wird in Beschlag genommen. Daraus wird, hinter verriegelten Thüren, mit allerlei Höllenzusatz, herrliches Brot gebacken. Wer nicht alles Requirirte dem Staat abliefert, wird, als „Vernichter von Lebensmitteln“ mit dem Tod gestraft. Auch dem Wohlhabenden wird die Ernährung nicht leicht. Ein Dutzend verschimmelter Zwieback kostet 15 Francs, ein Scheffel Kartoffeln 200, ein Pfund Butter 14, ein Sack Mehl (325 Pfund) 12000. Eine Witwe mit 40000 Francs Rente muß ihren Garten mit Gemüse bebauen, um leben zu können; der Postminister, um ein paar Freunde zu bewirthen, eine kostbare Standuhr verschleudern. Die Sterblichkeitziffer doppelt sich in ganz Frankreich. Dennoch wird getanzt, gespielt, gelüdet, geschlemmt. Ein Jobber verkauft einen der gehämstesten Louisdor (ungefähr 20 Mark) für 5000 Francs, frühstückt für 1000 und schmunzelt: „Spottbillig! Diese Assignaten sind eine großartige Erfindung. Mein Frühstück hat mich 4½ Francs gekostet; nicht für 12 Livres hätte ichs früher so fein gehabt.“ In den großen Restaurants zahlt Jeder für sein Diner gern 5000 Francs. Zehn Schleckern, die es mal wieder „wie vor

der Revolution“ haben wollten, werden für Speise und Trank 300 000 Francs abverlangt. Märchen? Der Franc ist auf ein Tausendstel seines Urwerthes gesunken: also sinds nur 300. Für jeden Quark muß man einen Haufen dreckiger Papierzettel hingeben. Nur den Regirenden ist das Leben noch Lust. Im Pavillon de l'Égalité gehts noch üppiger zu als im weimarer Fürstenkeller. Herr Cambacérès, der Feinschmecker und Kna= benliebhaber (der im Kaiserreich Bonapartes dann Kanzler ge= worden ist) sorgt hausväterlich für den Wohlfahrtausschuß. Mittags, wenn die Regirer mählich an die Arbeit schlendern, giebts kräftige Bouillon, knusperiges Weißbrot, ein gewaltiges Stück Rindfleisch und guten Wein. Draußen heult ein Zug hungernder Weiber? Alltäglicher Spektakel und Konzert. Kein Wunder in einem Lande, das gestern schon eine Million Hun= gerleichen zählte. Roux de la Haute=Marne, der Fürchter= liche, der die Kutte des Benediktiners abgeworfen hat und nun breitstämmig dem Ernährungsausschuß vorsitzt, wischt die Fettspur von der Lippe, geht hinaus und hält von der höchsten Stufe einer steilen, schmalen Giebeltreppe mit Dro= metenstimme eine Schwichtigungsrede. Eine? Ein Dutzend. Stunden lang. Der neue Schwarm wird aus der alten Phrasen= gießkanne so lange beträuft, bis er müde ist und heimwärts trollt. Roux überdauert zehn Darberzüge. Ouf! Nun ist's leer. Im Gleichheit=Pavillon findet er die Kollegen um den Eßtisch geschaart. Endlich! Unser Magen knurrt schon. Meiner auch. „Wird morgen was zu essen da sein? Sonst sind wir des Lebens nicht sicher.“ „Zwei Unzen Brot für den Kopf und den Tag schaffen wir wohl noch; wenigstens in den gefährlichsten Bezirken.“ „Und Du hast die Stirn, den Leuten von nahendem Ueberfluß vorzufabeln? Dein süßes Geschwafel kann uns den Hals kosten!“ „Und wenn in der kommenden Nacht nicht ungeheure Stöße von Assignaten gedruckt werden, haben wir morgen kein Geld und der ganze Staatsdienst friert ein. Dann hängen wir abends, vielleicht, an Laternenpfählen.“ „Nur keine Flaumacherei! Wir kommen herum. Was giebts heute zu essen?“ „Steinbutt, Kalbsnierenbraten, Mehlspeise, But= ter und Käse, Obst; vorher Hors d'œuvre und eine legirte Suppe. Edlen Bordeaux und Champagner.“ Recht anständig

für Nothzeit. Der Wohlfahrtausschuß ist zufrieden. Tafelt, zecht, scherzt und rülpsst von Zehn bis Zwölf. Und unterschreibt, in Verdauerträgheit, dann die Erlasse, Verbote, Befehle, die aus den Konventsabtheilungen heransickern.

Die Reichsmark ist in Welschland noch 40 Centimes, in Amerika ein Dollarzehntel werth. Sinkt auch sie, wie der erste Republikanerfranc, ins Bodenlose? Dann wird noch mehr Geld auf der Straße liegen. Ihr staunt und zetert über die Lohnforderungen des Handarbeiters, die doch die natürliche Folge der Preisstände sind. Für das Bischen Ersatzzeug, das auf die Karten zu haben ist, zahlt eine kleine Familie im Monat ungefähr 300 Mark; und muß alles Nahrunghafte im Dunkel zukaufen. Nimm, Reichsministerium, ein Halbdutzend Milliarden in die Rechte, laß es die Linke nicht sehen, kaufe auf, was zu haben ist, und senke, mit dem Preis unentbehrlicher Waaren, die Löhne ins Thal der Vernunft. Sonst wird nicht Wirthschaftordnung. Oder leninische, die alltäglich eine halbe Milliarde druckt und, wenn der Rubel nichts mehr einhandelt, auf ihren Pressen die Geldzeichen fester fundirter Staaten, Dollar und Sterling, nachahmt.

Was, fragen zugleich ein Referendar und ein Rechtsprofessor, in dem bösen belgischen Handel von unseren Offiziellen und Offiziösen falsch dargestellt worden sei. Alles Wichtige. Doch Das ist nicht in ein paar Worte zu fassen.

Belgien war seit 1839 ein neutralisirter Staat. Neutralisirt (wie außer ihm nur noch die Schweiz und Luxemburg): also nicht, wie jeder andere Staat, berechtigt, nach freiem Entschluß aus Neutralität in den Krieg zu treten. Die Bürgen der Neutralität hatten dem Königreich Rechte eingeräumt; hatten von ihm aber auch Pflichterfüllung zu fordern. Erste Pflicht: treue Wahrung der Neutralität; zweite: Abwehr jedes Versuches, sie zu brechen. Belgien war verpflichtet, mit allem erlangbaren Machtaufwand sich gegen den Eindringling zu wenden; und nach dem Zehnten Artikel der Haager Konvention von 1907 ist es „nicht als feindsälige Handlung zu betrachten, wenn ein neutraler Staat, selbst mit Gewalt, Angriffe auf seine Neutralität zurückweist.“

Daß alle Bürgen in bewaffnete Abwehr solchen Angriffes verpflichtet sind, selbst wenn das bedrohte Land nicht ihre Hilfe erbittet, haben von Bluntschli an sämtliche Völkerrechtslehrer bestätigt; der Bürge (État-Garant), der nicht wider den Bedroher des neutralisirten Staates aufstünde, würde schimpflichen Rechtsbruches schuldig. Auf den Antrag Preußens, für das Heinrich von Bülow, als Gesandter, in London sprach, ist Belgien neutralisirt worden. Mit England, Frankreich, Rußland, Oesterreich trug das Deutsche Reich, als Preußens Erbe im Bezirk internationaler Macht, die Bürgenpflicht. Und der Forderer, der Bürge belgischer Neutralität hat sie 1914 mit rauher Faust gebrochen. Das war noch niemals, noch nirgends. Keine andere Europäermacht ist je in dieses Verbrechen gestrauchelt. Belgien mußte sich wehren; hätte pflichtwidrig, feig, ehrlos gehandelt und gerechte Strafe von den Westbürgen heraufbeschworen, wenn es den Einbruch, auch nur den Durchmarsch einer Proviantkolonne geduldet hätte. Eben so unanzweifelbar war Englands Pflicht, zum Schutz Belgiens die Waffen zu ergreifen; auch wenns nicht um eine von jeder Regierung klar erkannte, von Gladstone grell beleuchtete Lebensfrage gegangen wäre: England mußte der 1839 beschworenen Pflicht genügen oder in Schande sinken. Am vierten August 1914 hat Herr von Bethmann offen, im Reichstag, die Rechtsverletzung eingestanden (die noch ungeheuerlicher dadurch geworden war, daß feierliche Treugelübde, Jagows, Heeringens, Belows, bis in die letzte Nachtstunde die Belgier getäuscht hatten). Später hat er, dem das Geständniß als Einfaltsymptom und Kunstfehler angekreidet wurde, Rechtfertigung versucht und die Schuld auf Andere abzuwälzen getrachtet. Auf Frankreich, Belgien, England. Dieses Trachten sproß wohl nicht in dem scheuen Willen, war eingepflanzt und welkte fruchtlos.

Erste Ausflucht des vor dem Weltgericht Angeklagten: „Wären wir nicht einmarschirt, dann hätte es Frankreich gethan und unser rheinisches Industriegebiet bedroht.“ Irrthum Leichtfertiger oder Lüge Bewußter. Die Französische Republik, deren Regierung (Poincaré-Viviani) in den gefährlichsten Tagen, um Grenzstreitfälle nach Möglichkeit zu mei-

den, die Deckungstruppen um zehn Kilometer zurückgezogen und damit den deutlichsten Beweis gegen Kriegsgelüsten erbracht hatte, war fest entschlossen, den Vertrag von 1839 zu achten, Belgiens Neutralität, wie ihre Antwort auf Greys Frage sagte, aus freiem Willen niemals zu verletzen, und auch durchaus überzeugt, daß Deutschlands Heer, wie 1870, die Erde Belgiens nicht betreten werde. Diese Ueberzeugung wird nicht vermuthet: sie ist erwiesen. Unsere aus Belgien vordringenden Armeen fanden in Nordfrankreich zunächst nur die Besatzungen der festen Plätze; und Generalissimus Joffre wurde laut getadelt, weil er die ganze Wehrkraft an die Ostgrenze geballt und mit dem Rechtsbruch der Boches gar nicht gerechnet habe. Die Generale Von Bülow und Emmich, die in Proklamationen behaupteten, vor den Deutschen schon seien französische Offiziere und Flieger, von Amtes wegen, in Belgien gewesen, waren durch Gerücht und durch Wahnvorstellung Eifriger getäuscht worden. Frankreich dachte nicht an Einbruch; und England hätte ihn so wenig wie Deutschlands geduldet: weil es Belgien nicht Kriegsschauplatz, die flandrische Küste nicht Aufmarschgelände einer Militärmacht werden lassen wollte und weil es durch sein Wort in Abwehrkampf verpflichtet war. Deutschland wurde auch nicht durch die Furcht, Frankreich könne ihm zuvorkommen, zu dem Einbruch gedrängt, sondern durch „strategische Vorsicht“. Beweis: die Gespräche des Staatssekretärs Von Jagow mit dem Belgischen Gesandten Baron Beyens und dem Britenbotschafter Goschen. Zu Beyens sagt er: „In unsäglichem Schmerz entschließt Deutschland sich zum Bruch der belgischen Neutralität. Aber es geht um Leben oder Sterben des Reiches. Wenn unsere Heere nicht zwischen Hammer und Ambos kommen wollen, müssen sie Frankreich rasch niederschlagen und sich dann gegen Rußland wenden. Die französische Ostgrenze ist zu stark befestigt.“ Zu Goschen: „Das französische Grenzland hat starke Festungen und nicht genug Straßen. Wir hätten auf diesem Weg zu viel Zeit verloren und mußten den kürzeren, leichter gangbaren (durch Belgien) wählen, um schnell zu entscheidendem Schlag ausholen zu

können.“ Nicht ein Wort von der Gefahr französischen Vorsprunges; nicht eins, das irgendwie Belgien verdächtigt. Beyens fragt: „Wenn wir auf Frankreichs Bitte den Durchmarsch zugelassen, kein Bahngleis und keinen Tunnel zerstört hätten, würde Deutschland uns doch wohl erbärmlichen Verrathes anklagen? Will es unsere redliche Pflichterfüllung, unsere aufrichtige Freundschaft nun damit vergelten, daß es Belgien zum Kriegsschauplatz macht? Haben Sie unsirgendwas vorzuwerfen?“ Antwort: „Nichts. Belgiens Handeln war stets vollkommen korrekt.“ Das ist am vierten Augustmorgen gesprochen worden. Und mit Fug durften die Belgier sagen: „Von Rechtsbruch entschuldigt keine Berufung auf den Rath der Strategie.“ Daß Belgien weitab von dem Wunsch war, feindsälig gegen Deutschland zu handeln, wird durch eine Thatsache erwiesen, die mir 1914 ein Direktor der Krupp-Werke erzählte und die ich später in Waxweilers Buch „La Belgique neutre et loyale“ angedeutet fand. Das belgische Kriegsministerium hatte bei Krupp Schwergeschütz bestellt und bezahlt, ließ aber, trotz aller Mahnung zur Abnahme, bis in die Kriegszeit die Kanonen in Essen stehen: und deutsche Artilleristen haben sie dann bei der Belagerung Antwerpens bedient. Die Verdächtigung Frankreichs ist bündig widerlegt, die Belgiens erst in der Schuldklemme erfunden worden.

Aber (zweite Ausflucht) „Belgien hatte seit acht Jahren selbst seine Neutralität aufgegeben“. Das soll durch Aktenabschriften erwiesen sein, die in Belgien „gefunden“ wurden. Darüber war am dreizehnten Oktober 1914 in der Norddeutschen Allgemeinen Zeitung zu lesen: „Die aufgefundenen Schriftstücke bilden einen dokumentarischen Beweis für die den maßgebenden deutschen Stellen lange vor Kriegsausbruch bekannte Thatsache der belgischen Konnivenz mit den Entente-Mächten. Sie dienen als Rechtfertigung für unser militärisches Vorgehen.“ Doppelfälschung: die „Thatsache der Konnivenz“ war, wie Bethmanns Rede und Jagows Gespräche zeigen, keiner „maßgebenden Stelle“ bekannt; und die Schriftstücke „rechtfertigen“ nichts, sondern zeugen, wie auch der Kammerherr Baron Plessen zu-

giebt, für Belgiens Redlichkeit. In der selben Norddeutschen wird am siebenundzwanzigsten August 1915 „festgestellt, daß deutscherseits ein Versuch, den deutschen Einmarsch in Belgien nachträglich mit dem schuldhaften Verhalten der belgischen Regierung zu rechtfertigen, niemals gemacht worden ist“. Auch für diese dreiste Lüge ist die Regierung, nicht die Redaktion, verantwortlich; und ihre Unwahrscheinlichkeit wird durch die Prüfung der „dokumentarischen Beweise“ noch schlimmer bestätigt. In Deutschland wußten Zehntausende: Kommt wieder Krieg gegen Frankreich, dann gehts durch Belgien. Das war der Plan des Generalstabschefs Grafen Schlieffen; und diesem Strategengedanken ein ganzes Bahnsystem, in unergiebigem Gegend, angepaßt. Wilhelm der Redselige hatte dem alten König Leopold, zu Bülow's Schreck, angedeutet, im Fall franko-deutschen Krieges werde Belgien vor die Wahl gestellt sein, deutschen Durchmarsch zu dulden oder seine Freiheit, sein Eigenleben zu verlieren. In Artikeln und Büchern, schon 1902 sogar im Brockhaus, war auf die Möglichkeit gewiesen worden, die Stärke des französischen Festungsgürtels werde zu Verletzung der belgischen Neutralität zwingen. Die Belgier selbst schienen die Gefahr nicht ernstlich zu fürchten; sie verließen sich auf die Abwehrkraft von Lüttich, Namur, Antwerpen und erinnerten sich, daß Bismarck 1870 an den Belgischen Gesandten Baron Nothomb geschrieben hatte: „Mich wundert, daß ein Mann von Ihrem Scharfsinn mir zutrauen konnte, ich werde so einfältig sein, Belgien in Frankreichs Arme zu werfen.“ Die Betheuerung, daß er den unzweideutigen Vertrag von 1839 achten werde, scheine ihm unnötig, fast unwürdig. Von dieser Linie, dachten die Brüsseler, weicht kein Kanzler; keiner ist blind genug, durch Angriff uns, Vlamen wie Wallonen, auf absehbare Zeit dem Deutschen Reich zu verfeinden, den Westmächten anzuketten. Nicht so zuversichtlich waren die Leute, die Schlieffens Plan, Wilhelm's Ausplauderei und die deutsche Militärliteratur kannten. General von Bernhardi, der sich jeder zwischen Deutschland und Frankreich entstehenden „Reibungsfläche“ freute, fand den alten Bürgschaftvertrag nicht bindend und rieth

öffentlich, auch in diesem Fall nur nach nationalem Vortheil, nicht etwa nach internationalem Recht, sich zu richten. Alle Militaristen dachten so; und über ihren (damals aequatorisch breiten) Kreis hinaus galt die Meinung, die Karl von Rumänien später in den Satz faßte, „das Mirakel von 1870 werde sich nicht wiederholen“, Belgien von deutsch-französischem Krieg nicht noch einmal unberührt bleiben.

In den Tagen von Algesiras geht das Gespenst solchen Krieges wieder um. Im Januar 1906 fragt Englands Militärbevollmächtigter, Oberstlieutenant Barnardiston, den Generalstabschef Ducarne, ob Belgien bereit sei. „Durchaus. Antwerpen blickt auf England, Namur auf Frankreich, Lüttich auf Deutschland.“ Das, sagt der Engländer, ist heute die Hauptgefahr; „wenn Deutschland die belgische Neutralität verletzte, kämen wir Ihnen zu Hilfe; und es wäre wohl nützlich, für diesen Fall sich über den militärtechnischen Plan zu verständigen.“ Aehnliche Gespräche folgen. Am zehnten April 1906 schreibt Ducarne darüber an den belgischen Kriegsminister einen Bericht, der, in Entwurfsform, 1914 in Brüssel gefunden wurde. Wer den zuerst in der Norddeutschen veröffentlichten Wortlaut, gar die offiziöse Schrift „Die belgische Neutralität“ liest, muß glauben, Ducarnes Bericht handle von anglo-belgischem „Abkommen für den Kriegsfall“. Der Irrthum wird wieder durch Fälschung bewirkt. In dem Satz „Notre conversation est absolument confidentielle“ ist das Wort „conversation“ (als stünde da „convention“) mit „Abkommen“ übersetzt: aus vertraulichem Gespräch wird ein Geheimabkommen. Wo der Offiziösenschwatz uns Abrede „für den Kriegsfall“ vorlügt, handelt sichs, jedesmal, nur um den Fall deutschen Einbruchs in Belgien. Nicht „im Kriegsfall“ wollte England Truppen landen, sondern, wenn deutsche Truppen, wider Vertrag und Recht, in Belgien einmarschirt seien. Schon in seinem Entwurf hat General Ducarne geschrieben: „Erst nach deutscher Verletzung unserer Neutralität würden die Engländer in Belgien einmarschiren.“ Der Uebersetzer hat diesen Pfeilersatz fortgelassen und ihn später als „Randvermerk“ angeführt; Lüge: der Satz ist in den Bericht fest

eingefügt. Was bleibt von der Anklage? Vertrauliche, Englands Regierung nicht bindende Gespräche, die erörtern, was militärtechnisch zu thun sei, wenn Deutschland in Belgien einbreche, einen Durchgang in die französischen Ardennen suche oder Antwerpen bedrohe. Solche Erörterung gebot Belgien und Briten die Pflicht und das Recht. Herr von Plessen sagt („Um des theuren deutschen Blutes willen“): „Fast unerschütterlich hat sich die Oeffentliche Meinung festgesetzt, Belgien habe längst selbst seine Neutralität gebrochen; es hat sich aber nur, pflichtgemäß, für den Eventualfall die Hilfe eines seiner Bürgen gesichert.“ Barnardiston war noch in Brüssel, als Ducarne eine Generalstabsreise befahl, deren Zweck war, zu erkunden, wie gewaltsamem Landungsversuch englischer Truppen in Flandern vorzubeugen wäre.

Eben so morsch ist die Beweiskraft der anderen „Dokumente“. Der Militärattaché Bridges sagt 1912 zum Generalstabschef Jungbluth, da Belgien aus eigener Kraft deutsche Eindrückerheere nicht aufzuhalten vermöchte, würde England, ohne einen Hilferuf abzuwarten, eine Schutztruppe landen. Dazu wars, als Vertragsbürge, selbst wider Belgiens Willen verpflichtet, wenn dessen Neutralität gefährdet oder verletzt wurde. Bridges, schreibt der columbische Rechtslehrer Munroe Smith, „zeigt die typische Unfähigkeit des Militärs, den Werth korrekter Haltung in internationalem Gespräch richtig zu schätzen.“ Schon dieses Urtheil ist zu hart; denn Bridges sprach nur aus, was dem Bürgen dauernder Neutralität die Pflicht befiehlt. Dennoch hat Sir Edward Grey, als ihn das Gerücht erreicht hatte, nach Brüssel geschrieben: „Niemals würden wir als Erste die Neutralität Belgiens verletzen; ich glaube auch nicht, daß sich je eine englische Regierung dazu hergeben, noch, daß die Oeffentliche Meinung dieses Landes solches Thun billigen würde. Unser sehnlicher Wunsch ist, daß die Neutralität Belgiens nicht angetastet werde, und wir werden ganz gewiß keine Truppen auf belgischen Boden schicken, wenn er zuvor nicht von einer anderen Macht besetzt worden ist.“ So ists gekommen. England hat in den letzten Julitagen des Jahres 1914 Belgien nicht vor Deutschlands Anschlag, den es doch kannte, ge-



warnt; wurde von der frühen belgischen Mobilmachung überrascht; und sagte erst am fünften August, da das über-
rannte Ländchen die Bürgen angerufen hatte, seine Hilfe zu.

Unter fünfzig Monden hinderte die Militärcensur die Zerfetzung des Lügengewebes. Frankreich und England (das gerade 1906, anno Barnardiston, nach dem Burenkrieg, dem brüsseler Attentat auf Eduard, dem Preßfeldzug gegen die „Kongogräuel“, nicht freundlich auf Belgien blickte) haben gehandelt, wie sie mußten. Belgien hat jede Pflicht des neutralisirten Staates gewissenhaft erfüllt; auch die, den Inhalt der Gespräche mit den britischen Offizieren den diplomatischen Vertretern des Deutschen Reiches anzuzeigen. Der Gegenstand dieser Gespräche war die Furcht vor deutschem Einbruch, den Belgien aus eigener Kraft nicht hemmen könne. Grundlose Furcht? Der Forderer, der Bürger belgischer Neutralität ist eingebrochen; er hat keinen französischen, keinen britischen Soldaten auf seinem Wege gefunden. Erst achtzehn Tage nach den Deutschen betraten Engländer belgische Erde. War Deutschland unschuldig verdächtigt worden? Was Barnardiston und Bridges ihm zutrauten, hat es gethan. Wäre es entschuldigt, wenn der Aktenfund anglo-belgische Abrede erwiesen hätte? Wie ein Mörder, der in der Tasche des Erschlagenen den Beweis fände, daß seinem Opfer gegen Ueberfallsgefahr die Hilfe des Nachbars zugesagt war. Der Einbruch war seit Jahren, bis ins Kleinste, sorgsam vorbereitet; er hat den schnell entscheidenden Schlag in West nicht ermöglicht, aber Frankreich nicht weniger arg geschädigt als Belgien. Denn Niemand kann wissen, ob ohne diesen Rechtsbruch („den Falschspielerkniff, mit dem Deutschland die Partie begann“: sagen die Feinde) der ganze Westkrieg auf dem Boden der Republik geführt worden wäre. Der Tag, der Deutschlands Wortführer in Versailles sieht, darf von dem Trugnetz, dem schändlichen Lügengesträhn kein Fädchen mehr finden. Nur der Muth zu höchster Wahrhaftigkeit stiftet haltbaren Frieden.

Zeugenaussage

Wer solchen Frieden will, darf nicht zaudern, Vaterland, Volksgenossen, sich selbst, wenn er sie und sich schuldig

fühlt, laut der Sünde zu zeihen. Woher schallt dieses Gefühles Ausdruck ins Ohr deutscher Menschen? Nur aus dem roth klaffenden Schlund, darin die Ewig-Rebellischen auf die Gelegenheit zu wildem Vorstoß ihres Zerstörertriebes lauern? Wir wollen drei Zeugen hören: einen beamteten Gelehrten, einen Offizier von der höchsten Wacht des Großen Hauptquartiers, einen Staatsminister der Republik Preußen.

„Wenn der Krieg einmal da ist, so ist die Vertheidigung des Vaterlandes die selbstverständliche Pflicht aller Bürger und die Gerechtigkeit oder Ungerechtigkeit des Kriegsbeginnes kommt nicht mehr in Betracht. Bismarck hat einmal von der englischen Politik gesagt, sie sei charakterisirt durch die Abwesenheit aller der Züge, die wir im Charakter des einzelnen Engländers zu schätzen pflegen. Das erklärt sich daraus, daß nirgends so sehr wie in England die Lehre von der unbedingten Berechtigung des nationalen Egoismus Gemeingut der Durchschnittsbildung ist. Das ‚Right or wrong, my country‘ ist echteste englische Weisheit; und die Leute, die uns die Trennung von Ethik und Politik predigen, machen sich der Engländerei schuldig. Der brutale Egoismus der englischen Politik ist nur der Ausdruck der bornirten Selbstzufriedenheit und daraus folgenden Rücksichtslosigkeit des Durchschnittsengländers, welche überall, wohin ihn seine Reiselust führt, den Aerger oder die Heiterkeit anderer Reisender erregt. So giebt es zweifellos eine Beziehung zwischen Politik und Volkscharakter. Der Krieg soll an Regeln gebunden werden, die seinen ritterlichen Charakter sicherstellen. Wie es einen Ehrenkodex für das Duell giebt, durch welchen dieses von gemeinen Prügeleien und Messerhändeln unterschieden ist. Die Kämpfenden werden nicht durch Haß und Wuth, sondern durch das Gebot der Ehre und der Pflicht gegen einander getrieben. Sie befolgen Beide das gleiche Gesetz und sind gewissermaßen Kameraden, indem sie sich umbringen. Strenge Sonderung der Kämpfenden von den Nichtkämpfenden ist die erste Voraussetzung dieser Ordnung. Sie gestattet den Zweiten, in gewissen Grenzen, die Fortsetzung ihrer reglmäßigen Thätigkeit und ihres bürgerlichen Lebens. Aus dem ritterlichen Charakter des Krieges folgen endlich gewisse Beschränkungen in der Wahl der Kampfmittel und selbstverständlich die Schonung des kampfunfähig gewordenen Gegners. Offenbar entspricht der gegenwärtige Krieg diesen Idealen der Ritterlichkeit nicht; der Krieg ist böser, abscheulicher, das

menschliche Gefühl empörender geworden, als er war. Er ist ein Wüthen der Völker gegen einander, eine Welt des Hasses und der Bosheit. Die Beschränkung der Gewaltthaten auf die bewaffnete Macht ist ganz aufgegeben. Massenverhaftungen harmloser Bürger, die das Unglück hatten, bei Ausbruch des Krieges in Feindesland zu verweilen, thaten Dies von vorn herein kund. Aushungerung und Bombenwerfen wenden sich gegen Weiber und Kinder. Der Meuchelmord, der das Signal zum Ausbruch des Krieges gab, wurde auch in dessen Verlauf von dem Vertreter Englands auf dem neutralen Boden Norwegens versucht. Das Gift, dessen sich früher nur Verbrecher bedienten, ist ein täglich gebrauchtes Kampfmittel der Heere geworden. Was ließe sich nach Dem, was wir gesehen haben, dagegen sagen, wenn man die feindliche Armee durch Versendung vergifteter Liebesgaben zu dezimiren, wenn man Seuchen in ihr zu erregen suchte? Die Engländer richten ihren Angriff in erster Linie gegen die Nichtkämpfenden. Denn es ist klar, daß bei zunehmendem Mangel an Lebensmitteln die Armee vor allen anderen Volkstheilen ausreichende Nahrung erhalten, das schwerste Leiden also über die Unbewaffneten verhängt werden würde. Aber wer konnte auch von den Engländern eine ritterliche Kriegführung erwarten? Sie haben das Duell seit Langem abgeschafft, sind daher auch weit entfernt, den Krieg nach dieser Analogie zu betrachten. Sie sind Kaufleute und Sportsmenschen, auch indem sie Krieg führen. Sie unternehmen den Krieg wie ein Geschäft und führen ihn wie einen Sport. Ritterlichkeit ist kein Ideal für einen Boxer. England will das deutsche Volk überwältigen. Daher sieht es gar keinen Grund, zwischen Bewaffneten und Unbewaffneten zu unterscheiden. Es ist ein Zeichen für die Kraft der friedlichen und deutschfreundlichen Tendenzen in England, daß weder die Handels-eifersucht noch die Sorge wegen der deutschen Seerüstungen es fertig gebracht haben, England zum Kriege gegen Deutschland zu bestimmen. Die Entscheidung kam durch den deutschen Einbruch in Belgien, der die Neutralität Englands im Weltkrieg ausschloß. Man kann in dieser Beziehung der englischen Regierung nur einen Vorwurf machen: es stand ihr frei, zu fordern, daß Deutschland seinen Feldzugsplan preisgebe und die Neutralität Belgiens respektire. Dafür mußte sie aber die eigene Neutralität garantiren. Eine solche Erklärung hat die englische Regierung verweigert. In dem Augenblick äußerster Spannung kamen alle die im Laufe der letzten Jahre zum Kriege

treibenden Kräfte zum Durchbruch und führten die Katastrophe herbei. Bismarck hat einmal gesagt, ein deutsch-englischer Krieg sei nur möglich, wenn die Staatsmänner beider Reiche wahn-sinnig wären. Insuffizienz des Geistes gegenüber den Problemen des Lebens ist die Signatur der europäischen Politik in den Jahrzehnten vor dem Kriegeausbruch. Welche Aussichten bestehen für eine Aussöhnung, einen Friedensschluß, der diesen Namen verdient, zwischen Deutschland und England? Das wird ohne Zweifel wesentliche Vortheile aus dem Krieg davon tragen, die Befestigung der Verbindung mit seinen großen Kolonien und seiner Stellung in Egypten, die Entlastung seiner asiatischen Positionen durch den Zusammenbruch des russischen Reiches, vielleicht noch weiteren Gewinn in Mesopotamien, Palästina und Arabien. Aber das Ziel der „Händler“, die Vernichtung der deutschen Industrie und Schiffahrt, der deutschen Betheiligung am Welthandel wird nicht erreicht werden. Wohl ist unberechenbarer Schade gestiftet worden und die Weltstellung des deutschen Handels muß in langer Arbeit neu erobert werden. Aber die Kraft und Leistungsfähigkeit unseres Volkes ist nicht gebrochen. Die Ausschließung des von unseren Feinden geplanten Wirthschaftskrieges nach dem Krieg ist wohl das Wichtigste aller deutschen Kriegsziele. Wie sollten wir zweifeln, daß es erreicht wird! Das Ergebniß des Krieges wird sein, was vernünftige Menschen schon vorher wußten, daß weder eine Zertrümmerung der englischen Weltmacht möglich noch England in der Lage ist, die naturgemäße Ausbreitung deutscher Kultur zu hindern. Die deutsche Politik der letzten Jahrzehnte ist in ihrem Grundcharakter maßvoll und gerecht geblieben. Sie erstrebte Ausdehnung der deutschen Wirthschaft und des deutschen Kultureinflusses, aber nirgends auf der Welt zum Schaden der Rechte anderer europäischer Staaten. Das Treiben der alldeutschen Sekte war eine Entartung des Patriotismus. Es hat ungeheuren Schaden angerichtet, weil das Ausland naturgemäß den Charakter einer Nation da zu finden glaubt, wo die nationale Physiognomie am Schärfsten ausgesprochen ist. Aber die praktischen Ziele unserer Politik waren niemals so gefaßt, daß Rußland, England oder Frankreich durch sie bedroht wurden. Wenn bei uns gegen die internationale Gerechtigkeit gesündigt wurde, so geschah es in Worten und großen Gesten, nicht in Unternehmungen geschäftlicher Art.“

Das Buch, aus dem ich diese Sätze gesammelt habe, trägt den Titel „Hindernisse und Möglichkeit einer ethischen Poli-

tik“ und ist im leipziger „Verlag Naturwissenschaften“ erschienen. Verfasser: Geheimrath Friedrich Curtius; Ernsts, des Griechenhistorikers, Sohn, der im Elsaß dem Oberkonsistorium der Kirche Augsburgischer Konfession vorstand und die trüben „Denkwürdigkeiten“ Chlodwigs Hohenlohe für ein groß Publikum klärte und anrichtete. Bald Siebenzig; „maßvoll“ liberal und in die duldsame Frommheit des Humanisten gewöhnt, der die Kirche, seine, die vom „Geist des lessingischen Nathan“ durchwehte, nicht entbehren möchte und die innige Vermählung von Gottglauben und Menschenvernunft erhofft. Seines Sehnsens nächstes Ziel: „Ein Contrat Social unter den europäischen Staaten, der die Gewaltthat unter ihnen ausschließt. Eine solche Aussicht ist das einzige Kriegsziel, zu dem man sich, unbeschadet seiner Vaterlandliebe und seiner Menschenwürde, bekennen kann.“ Wilson Ltd.; mit eng beschränkter Haftung. Ungefähr das dem Prinzen Max von Baden wohlige Klima. Ein fein Gebildeter, der, hinauf, hinab, zu manchem abgelegenen Quell stieg, aus jedem, dessen Schmach ihn nicht widerte, in seinen Becher schöpfte und in der Vesperstunde das auf der Lebenswanderung Geheimste auf sauber gebleichtes Linnen spreitet. Sein Buch, aus dem die Frucht des Verkehres mit stillen Altfranzosen und Priestern duftet, ist durchaus lesenswerth. In allem über das Kriegsereigniß Vorgetragenen (nur dieses Wort, steif wie ein Puderzöpfchen, paßt hier) aber, wie mich dünkt, höchst ungerecht. Das Uebel des Militarismus wird sanft, ohne Schwellung des Tones ins Zornige, gerügt. Völkerrechtsbruch, TürkenSchmach, Züchtung irischen, indischen, finischen Landesverrathes, paragraphirter Vertrag mit dem Herrn Casement, Tauchbootkrieg gegen Unbewaffnete und Neutrale: darüber und über alles Verwandte schweigt des Humanisten Höflichkeit. Dam ist alles Forschen nach der Ursache einmal begonnenen Krieges nichtiges Thun. Recht oder Unrecht: fürs Vaterland muß Jeder kämpfen. (Ganz so sagts der Britenspruch, den unser Geheimrath doch als „echtste englische Weisheit“ bespöttelt.) Muß? Auch, wenn ein eitel Fürst, ein schurkischer Minister die Furie entfesselt hat und vor einer Hauptschlacht der Krieg durch Verständi-

gung mit dem friedwilligen Gegner zu enden wäre? Kein Wort gegen die aus Wohlthat längst Plage gewordene Wehrpflicht, die gestern Slawen gegen Slawen, Istrier gegen Venezianer, einer den Vieren feindlichen Hausmacht zu Gunst, ins Feuer warf, die nutzlose, sinnlose Opferung von Millionen junger Leben erzwang und, wo sie herrscht, dem Ehrgeiz, dem Wütherich, der Machtgier allen Mißbrauch, den wütesten Taumel erlaubt. Wo sie herrscht, öffnet sich noch nicht der Vorhof zu Humanität; ist das Selbstbestimmungsrecht der Volkheit, das Inneneigenthum des Einzelnen, ist die Souverainetät der Menschenseele nur Schall und Rauch. Da tagt nicht neue Welt: verdämmert die alte des ehrwürdig eingerosteten, auf seine Blindheit herrisch stolzen Patriotismus. Marcus Curtius stürzte sich, im Harnisch, hoch zu Roß, auf dem Forum in die Kluft, an deren Schließung der Zeichendeuter Roms Schicksal hing, und rettete durch freiwillige Lebenshingabe die Heimath. Denkt Friedrich Curtius wie dieser patriotische Jüngling, der, im vierten Jahrhundert vor dem Christus, rief, Roms edelstes Gut sei die von Tapferkeit geschwungene Kriegswaffe? Nein, er ist Christ, Helm, Schild, Schwert ihm der in Heiligung emporstrebende Geist, die Humanitas seine Heimath: und sein Patriotismus dürfte drum nicht, wie eines engstirnigen Pflugscharwerkers, zäh an der Scholle kleben. Doch er findet sich eben mit den Mächten der Wirklichkeit ab. („Ich stelle mich auf den Boden der gegebenen Thatsachen“; oder: „der Regirung Ebert-Scheidemann“. Höret Ihr's nicht täglich von der Lippe Eines, der gestern auf Wilhelms, Heydebrands, Spahns, Bassermanns „Boden“ stand, und ekelt das Gelall Euch nicht in Brechreiz?) Kleinkram soll uns nicht lange aufhalten. Der Meuchelmord von Sarajewo gab nicht „das Signal zum Krieg“, der, wir wissens von Giolitti und San Giuliano, schon 1913 geplant war und, by Jove, nicht dadurch unvermeidlich wurde, daß auf österreichischer Erde zwei Oesterreich zugehörige Knaben serbischen Stammes, darunter der in Belgrad von Oesterreich geschirmte Sohn eines österreichischen Polizeispitzels, den in beiden Reichshälften unbeliebten Thronfolger und dessen czechische, hitzig slawo-

phile Frau erschossen. Auch der norwegische Handel Case-
ments, der, muthig, doch des ärgsten Hochverrathes schuldig
war, mit seinem wichtigen Diener und dem Englischen Ge-
sandten lag nicht ganz so, wie ihn der Konsistorialpräsident in
der Zeitung fand. Schlimmer ist, daß ein alter Gelehrter, ein
christlicher Humanist in den Schmähchor wider Albions
rohe Tücke einstimmt. Warum England nicht, gegen das
deutsche Versprechen, Belgien zu schonen, „die eigene Neu-
tralität garantiren“ konnte, lehrt schon das erste Blaubuch
über den Völkerkrieg. „Wenn ich auf den lohnenden Ein-
bruch verzichte, mußt Du mir aber was Hochfeines schenken!“
Die „Hungerblockade“, die in allen Kriegen erstrebte, vom
Kriegsrecht überall gestattete Absperrung eines feindlichen,
mit Waffengewalt kämpfenden und bekämpften Landes, hatte
Deutschland, Bismarcks und Caprivis Reden und die Schutz-
zollmotive erbringen den Beweis, immer erwartet. Aber sie
wäre unmöglich geworden, wenn der englische Antrag, Kaper-
recht, Seesperre, Contrebandeschnüffelei fortan zu verbieten,
nicht 1907, im Haag, abgelehnt worden wäre; abgelehnt,
weil das Deutsche Reich seine Macht dawider stemmte.
Weil der niedersächsische Starrkopf Krieges, des Tyrannen
der Rechtsabtheilung im Auswärtigen Amt, in Eintracht mit
den Militaristen vom Schlag Bernhardis tief überzeugt war,
im Fall anglo-deutschen Krieges werde der vom Freihandel
der Ackerwirthschaft entwöhnten Insel viel früher als dem
deutschen Agrarland, dem Roggen-, Rüben-, Zucker-, Kar-
toffel-Paradies, dem Nachbar Rußlands, Dänemarks, Hol-
lands, die Hungersnoth nahen. Stimmt unsere haager Ver-
treter damals zu, dann konnte nur der größte Völkerrechts-
bruch, dessen schlimme Folgen England nicht nur in Europa
gespürthätte, den Schrecken, das Elend der „Hungerblockade“
bringen. Dieser Rechtsbruch sei, wie jeder schnödeste, den
Britten zuzutrauen? Daß sie, deren Nobility und Gentry
ganzen Schaaren Gefallener nachtrauert, feig seien, am Liebsten
Wehrlose angreifen, mit Bombenwurf, Flammenguß, Gift-
gas vorangingen, den Krieg ritterlicher Würde entkleideten,
haben unsere Krieger niemals empfunden; auch von in Eng-
land gefangenen Deutschen kam selten Klage über Miß-

handlung, Mangel an Nahrung und Athemfreiheit. Und wenn Rechtsbruch in Geschwadern durch den Aermel gequalmt wäre, hätten wir nicht so oft, so lange von Baralong gehört. Die Weissagung, Curtii Minoris ist, leider, vom Kriegsausgang nicht bestätigt worden. Eben so falsch ist, abermals leider, die Angabe, Deutschlands Politik sei „in den letzten Jahrzehnten maßvoll und gerecht geblieben“. Woher dann die enge Verbündung aller Totfeinde gegen Berlin, die am ersten Kriegstag aus fünf Erdtheilen aufmurrende Hassesgemeinschaft? Der Engländer ist bornirt, brutal, Krämer, Boxer; und „will das deutsche Volk überwältigen.“ Das hat unter Englands Auge seine Kolonien erworben, seine Schlachtflotte gebaut, seinen Handel in alle Dominions und Siedlungen Britaniens gestreckt, aus dem Vereinigten Königreich selbst sich und Tausenden arbeitsamer Söhne Schätze geerntet, über Kleinasien und das afrikanische Portugiesenerbe mit Georgs Regierung sich verständigt: und all Das hat der Ueberwältigungdrang, der Vernichtungswille geduldet, sogar begünstigt. Nur Regirerwahnsinn, der Geheimrath citirt ja Bismarcks Wort, konnte diese zwei Völker in Krieg reißen. Beide wollen jetzt Frieden. Der kann nur fest werden, in gewachsenen Boden, nicht in Papier, tief sich verwurzeln, wenn ihn unbefangene Gerechtigkeit stiftet. Gerechtigkeit ist, liebe Deutsche, nicht Gnade; ihr Spruch kann sehr hart sein und darf nirgends bewußte, nirgends läßliche Sünde beschönigen. England will die Seesperre schnell lockern, der Deutschen Republik Nähr- und Industrie- stoff in jeder erlangbaren Menge liefern, zu leidlichem Beding Kredit erwirken und die franko-polnische Wuth dämpfen, die nach dem lothringischen Erz auch die Gaskohle des Saarbeckens, nach ostmärkischem Korn- und Weideland auch Oberschlesiens Zechen und Hütten erraffen und deutsche Ausfuhr nur noch auf Marktkarren mit hinkenden Gäulen erlauben möchte. Englands Politiker blicken weiter als Englands Volk, das die Luftbombenwerfer, Tonnagemörder, Meervernebler und Landvergaser lieber eiskalt behandelt, mit Skorpionen gezüchtigt sähe und dessen Vertrauen nur aufrichtiger Sühnwille zurückgewinnt. Durch das Inselreich kribbeln Gute

und Schlechte, Kluge und Thoren, Ehrliche und Gauner, Viehische und Geistige; wie über deutsche Erde. Drüben ist mehr auf dem Kerbholz, muß Reue und Bußtrieb drum früher sich zeigen? Das ist Anklage ohne Beweis, Urtheil ohne Begründung. Wozu die Razzia nach Mitschuldigen, schlimmer Schuldigen? Suche den Menschen, Mensch, Bruder Dir, nah und fern, Bruder: dann bist Du ein besserer Humanist als der in Vallas und Budés, Reuchlins und Erasmi Seminarien erzogene. Nicht, um Vortheil zu erlisten, wollen wir unserer Seele die Schuld entbürden; um des Tages, der Welt, freundlicher Menschheit wieder froh zu werden. Reinigung ist Wohlthat. Auch diese segne zuerst das eigene Haus.

Nur einem Volkstheil, dem, freilich größten, der wirren Menge, dem verleiteten Haufen, ist Einkehr, Läuterung, Buße nöthig: spricht der zweite Zeuge. Der ist aus anderem Holz, aus viel härterem, als der erste. Oberst Max Bauer. Als Artillerietechniker vornan. In West des Feldherrn Ludendorff Hauptgehilfe und in Charleville, Kreuznach, Spaa, Avesnes bald, wie auf dem Erdball der fünfte Karl, „Alles in Allem“. Sein Buch ist von August Scherl verlegt; der schwarzweißbrothe Pappdeckel stellt die Frage: „Konnten wir den Krieg vermeiden, gewinnen, abbrechen?“ Der stärkste Locktitel, der zu erbrüten war. Diesem hat ihn gewiß ein Schneeglöckchen ins Ohr geläutet. Er ist rasch zur That, bis ins Seelenverließ entschüchtert; und schwört (im Vorwort), als ein Unparteiischer zu sprechen. Horchet!

„Die Frage: ‚Ließ sich der Krieg vermeiden, sei es durch Zugeständnisse, sei es durch die Preisgabe Oesterreichs?‘ ist durchaus berechtigt. Die Antwort kann nicht zweifelhaft sein und lautet: ‚Nein, denn die Gegner suchten ihn.‘ Jahrzehnte lang hatte Frankreich den Revanchekrieg ganz offen vorbereitet, nur im Gedanken an ihn hatte es das Bündniß mit Rußland geschlossen. England war sich darüber klar: ‚Germany must be crippled!‘ Es ist gut, sich dieser freundlichen Worte eines englischen Admirals zu erinnern. Die Entente hielt den Sieg schon lange für sicher. Im Vertrauen auf ihre numerische Ueberlegenheit hatte sie uns schon manche diplomatische Ohrfeige versetzt und uns erheblich in unserer Ehre und unserer

wirtschaftlichen Lage geschädigt (Algesiras, Bagdadbahn usw.). Deutschland war zurückgewichen, lediglich um den Frieden zu wahren. Diese Friedensliebe trug uns den Hohn und die Verachtung der Welt ein und wurde als Furcht und Schwächegefühl ausgelegt. Frankreich war ‚archiprê‘. Es hatte sich dabei mit seiner dreijährigen Dienstzeit so überanspannt, daß es diese Last sicher nicht lange zu tragen bereit und im Stande war. Hätten wir also 1914 versucht, den Krieg durch die Preisgabe Oesterreichs zu vermeiden, und wäre er damals nicht ausgebrochen (was auch noch zweifelhaft ist), so wäre Oesterreich auf das Tiefste gedemüthigt worden, wir hätten unseren einzigen zuverlässigen Bundesgenossen verloren und das triumphirende und stärker gewordene Rußland wäre mit viel größerer Aussicht auf Erfolg über das vereinsamte Deutschland spätestens im Jahr 1917 hergefallen. Eine gewisse Presse, die stets weitab vom nationalen Empfinden stand, sucht nun trotz Alledem die Schuld am Kriege dem alten Deutschland, dem Kaiser und seinen Berathern, insbesondere einer Militärkaste zuzuschieben, zur Freude des Auslandes und der dort sitzenden wahrhaft Schuldigen. Erstaunlich ist dabei nur, daß das deutsche Volk für diese Beschmutzung seines Nestes anscheinend kein Verständniß mehr hat. Wir sind und bleiben das einzige unter den Völkern der Erde, das mit herostratischer Wollust nach den Splittern im eigenen Auge sucht und die Balken im Auge seiner Feinde nicht sehen will. Die als Belege für die Richtigkeit dieser würdelosen Selbstbeichtigung veröffentlichten ‚offiziellen Schriftstücke‘ haben, losgelöst aus ihrem historischen Zusammenhang und als Ausflüsse einer subjektiven, auf Augenblickseindrücken beruhenden Ansicht, wie der Brief des Legationraths von Schoen an die bayerische Regierung, nicht die geringste Beweiskraft. Der weich- aber edeldenkende, gottesfürchtige Kaiser Wilhelm war nicht kriegslustig; im Gegentheil. Noch weniger gab es eine kriegslustige Militärkaste, weil es überhaupt keine gab. Wer soll denn zu ihr gehört haben? Bitte, nennt Namen! Eine andere Frage ist die, ob eine bessere Politik uns vor dem Kriege hätte bewahren können. Diese Frage kann man mit einem ‚Vielleicht‘ beantworten. Zwar hätte Frankreich nichts von seinen wilden Rachegeleüsten aufgegeben und auch Rußland war uns seit dem Berliner Kongreß entfremdet, seit der Kündigung des Rückversicherungsvertrages zum Feinde und nach dem während des russisch-japanischen Krieges erzwungenen Handelsvertrag zum haßerfüllten Feind

geworden. Aber wir hätten wenigstens mit England besser auskommen können. England bedarf der Seeherrschaft; ohne sie ist es verloren. Sie ist Lebensfrage für den Inselstaat. Unser Flottenbau mußte England beunruhigen. Da wir aber neben unserem gewaltigen Heer eine der englischen gleichwerthige Flotte nicht halten konnten, so war das Programm des England reizenden Flottenbaues ein nicht nur nutzloser, sondern schädlicher Gedanke und wurde zum verhängnißvollen Hebel der englischen Einkreisungspolitik. Unsere Zukunft lag nicht auf dem Wasser, wenigstens nicht, so lange wir in Europa noch keine Ellbogenfreiheit hatten. Wäre es uns aber gelungen, uns Englands Neutralität zu sichern, so wäre es sehr fraglich gewesen, ob Rußland und Frankreich den Krieg gewagt hätten. Hätten sie ihn aber gewagt, so hätten sie ihn verloren. Unsere Außenpolitik war thatsächlich ein Trauerspiel ersten Ranges. Säbebrasseln, Friedensschalmeien, Rückzüge und Alles im verkehrten Augenblick, bis wir glücklich den halben Erdball gegen uns hatten. Unsere auswärtige Politik war seit Jahrzehnten unglücklich und falsch. Sie hatte uns isolirt und uns den Haß und das Mißtrauen fast der ganzen Welt zugezogen. Ein Krieg war unvermeidlich, weil Frankreich und Rußland jede Verständigung unbedingt ablehnten und den Krieg wollten. Selbst wenn der Krieg 1914 vermeidbar gewesen wäre, so hätten wir ihn in den nächsten Jahren und wahrscheinlich unter noch schwereren Verhältnissen dennoch führen müssen. Wenn unsere Kriegserklärung auch ungeschickt war, so ändert Das an der unbestreitbaren Thatsache nichts, daß wir mit ihr nur einem längst geplanten Ueberfall zuvorkamen. Eigenartig steht die Sache mit dem Einmarsch in Belgien. Ein Blick auf die Karte lehrt, daß ein Krieg mit Millionenheeren nicht auf die schmale deutsch-französische Grenze angesetzt werden kann. Hinzu kommt noch, daß lange Strecken dieser Grenze für Operationen großen Stils in Folge der Geländegestaltung (Vogesen usw.) ausscheiden. Die freien Theile der Grenze waren aber beiderseits durch Befestigungsanlagen geschützt. Somit mußte Belgien als Durchmarsch- und eventuell als Kampfgebiet in Betracht gezogen werden. Das haben Engländer und Franzosen so gut wie wir gethan und es waren zwischen ihnen und Belgien weitgehende Abmachungen getroffen. Die später in Brüssel aufgefundenen Akten haben Dies in vollem Umfang bestätigt.

Innerpolitisch standen alle Ententestaaten besser als wir.

Zunächst besaßen sie alle ein intensives Nationalgefühl und einen großen Nationalstolz. Während bei uns die ‚Verständigungsbrüder‘ gar nicht genug die bösen ‚Alideutschen‘ beschimpfen konnten, gab es drüben eben nur ‚Alifranzosen‘, ‚Allengländer‘ usw. Die internationale Sozialdemokratie hatte dort keinen Raum; und Weh jedem Sozialisten, der mit den Deutschen auch nur zu liebäugeln schien! Die Regirungen hielten scharfe Zucht. Hand in Hand mit den Regirungen arbeitete eine Presse, die immer wieder geschickt die Volksstimmung zu heben wußte. Der Appell an die nationale Ehre wechselte mit Uebertreibung der eigenen Erfolge und mit Schmähungen des Gegners. Die Lüge feierte Orgien, aber sie half. Und gleichzeitig warf man uns wieder den ‚Absolutismus‘, den ‚Militarismus‘ und den ‚Barbarismus‘ vor, bis man auch bei uns an die Berechtigung dieser Vorwürfe zu glauben begann. Dabei war gerade das Gegentheil richtig. Bei den Gegnern herrschte Diktatur, Militarismus und unerbittliche Strenge. Ein unbedachtes Wort genügte, um den ‚Defaitisten‘ ins Zuchthaus oder vor die Flinte zu liefern. Aber trotz Alledem: es gährte. Das ausgeblutete Frankreich stand vor der Fieberreaktion und in England wurden die Arbeiter schwierig, trotz allen Zusagen und Reformen. Man war auch bei der Entente kriegsmüde, bis auf Amerika. Und die kriegsmüden Völker wollten keinen fünften Kriegswinter mit sehr unsicheren Aussichten für die Zukunft. Kamen die Angriffe zum Stehen und wurden die Verluste bekannt, so hätte kein Mensch die Depression aufhalten können und die Fortsetzung des Krieges wäre, sofern sich nur eine erträgliche Friedensaussicht bot, nicht durchzudrücken gewesen. ‚La guerre va finir‘, hörte man in Belgien wie im besetzten Frankreich. Es kam darauf an, die Nerven zu behalten. Es ging wie bei einem Rennen um eine Nasenlänge; und Deutschland ist eine Nasenlänge vor dem Ziel ruhmlos zu Fall gebracht worden.

Konnten wir den Krieg gewinnen? Ja, der Krieg war, namentlich im Anfang, glatt zu gewinnen, aber auch nachher war er aussichtsvoll, trotz zweifellosen Fehlern, die überall vorkommen und bei unseren Gegnern noch zahlreicher waren als bei uns. Verloren worden ist er nur und ausschließlich durch das Versagen der Heimath. Insbesondere hat die Revolution im schwersten Augenblick Deutschlands Schicksal besiegelt. Ein festes, einiges Deutschland hätte sicher noch so lange Stand halten können, bis unsere Gegner zum Frieden bereit gewesen wären. Wir haben den Krieg durch eigene Schuld

um eine Nasenlänge verloren. Und nicht nur verloren, sondern wir haben uns zum Spott der Welt gemacht und uns wehrlos der Rache unserer unerbittlichen Feinde ausgeliefert. Und wie es bei uns im Innern aussieht und welchen Zuständen wir noch entgegengehen, wird auch von Tag zu Tag klarer.

Unsere Gegner wußten, daß sie jederzeit einen Verständigungsfrieden haben konnten, daß sie also auch in schlechter militärischer Lage nichts riskierten. Für uns gab es nur den Vernichtungsfrieden, und da unsere Gegner selbst nicht daran glaubten, uns militärisch in der für sie noch verfügbaren Zeit niederzuringen, so warteten sie auf unseren inneren Zusammenbruch; und hierin haben sie sich nicht getäuscht. Im Gegentheil: ihre kühnsten Hoffnungen sind übertroffen worden. Es wird vielfach behauptet, unsere Friedensangebote wären nicht ehrlich genug oder mit so schweren Bedingungen gepfeffert gewesen, daß die Gegner ablehnen mußten. Wenn wir rechtzeitig uns etwa mit dem status quo begnügt hätten, wäre der Friede möglich gewesen. Gerade diese Behauptung entbehrt jeder Grundlage. Gewiß sind von alld deutscher Seite oft Bedingungen aufgestellt worden, die übertrieben waren, aber nie von der Regierung und der gar nicht dazu berufenen Obersten Heeresleitung. Und wenn man dagegen die Bedingungen ansieht, die uns die englisch-französische Hetzpresse androhte, so waren die Alldutschen sehr zahm. Bei der Entente war eben der Wille zum Sieg. Bei uns fehlte die Erkenntniß, daß es für uns nur Sieg oder Niederlage gab, und damit fehlte auch in breiten Kreisen der Siegeswille. Man muß fragen, wie hat die Idee des Verständigungsfriedens sich überhaupt festsetzen können? Nun, erstens war es eine gewisse Schlappeheit, ein Zweifel an der eigenen Kraft, zweitens der berechnete Wunsch, dem Morden ein Ende zu machen, sobald es irgend ging, und letzten Endes waren es die hohlen Phrasen der Entente von Volksverbrüderung, Gerechtigkeit und Menschlichkeit, die bei uns für ernst gehalten wurden. Die Phantasterei hat ein furchtbares Ende für uns genommen; oder glaubt auch jetzt noch Jemand an einen „gerechten Frieden“ für uns? Die Gesamtfrage: „Konnten wir den Krieg rechtzeitig mit einem erträglichem, einem Verständigungsfrieden gewinnen?“ ist also zu verneinen.

Ungeheuer ist die Schuld der Linken. Die Geschichte wird über sie ein vernichtendes Urtheil fällen. Sie nutzte die Schlappeheit der Regierung und die Zwangslage des Vaterlandes rücksichtslos aus, um ihre Parteiträume zu verwirklichen und ihre

Macht, die bei Beginn des Krieges tot war, nicht nur wieder aufzurichten, sondern auszubauen. Daß ein großer Theil der Führer wie der Arbeiter in guter Absicht handelte, soll nicht bestritten werden. Die Wirkung war aber jedenfalls zuerst das Versagen des Ersatzes und dann die Revolution im unglücklichsten Moment. Man muß hier zum Vergleich die ‚demokratischen‘ Staaten unserer Gegner heranziehen. In diesen Ländern der angeblichen Freiheit kam es mehr und mehr zu einer Diktatur, die vor keinem Mittel zurückschreckte. Unzählige ‚Defaitisten‘ wurden festgesetzt, Landesverräther, Fahnenflüchtige und Strikehitzer erschossen; und so wurden die Völker unter gleichzeitigem Appell an ihr Nationalgefühl und ihren Siegeswillen mitgerissen. Wir dagegen erkannten nicht, daß ein Krieg, namentlich ein so langer, nur gewonnen werden kann, wenn das gesamte Volk, straff geführt, dahinter steht. Wir warfen viele von den Machtmitteln, die die Regierung hatte (Gesetz über Belagerungszustand, Censur usw.), weg, statt umgekehrt zu verfahren. Nun haben wir die Niederlage.“

„Von der Heimath erlitt das Feldheer den Todesstoß.“ Einer aus dem dichten Kanonierschwarm, Herr Karl Vetter, der in seinem Bataillon aus Baltenland im vorigen Sommer nach Frankreich kam, hats anders erlebt. Flandern, Marne, Valenciennes. Kein Ersatz; Hemd und Strumpf zerschissen. Aus der Berliner Volkszeitung knäuele ich die wichtigsten Sätze.

„Um die Septemberwende wurden wir wieder nach Flandern geworfen. Vor Deinze sollten wir in eine zweite Linie rücken. Als wir die Spaten angesetzt hatten, da waren sie schon wieder heran, die Engländer, die Franzosen. Die Flieger, die Flieger! Sechster Oktober: Schlacht bei Deinze. Zurück! Zurück! Die Flieger, die Flieger! Wir betraten das Flandern, das noch schön und unberührt wie Land im Frieden war. Der Krieg sauste schnell und unbarmherzig. Wir hielten zitternd die Zeitungen mit dem Angebot des Prinzen Max in der Hand. Und hofften! Marschirten immer weiter zurück und hofften. Da lasen wir die Wilson-Note mit den schweren Vorwürfen: Plünderungen, Zerstörungen! Wir lasen auch die deutschen Kommentare: Lüge, Schwindel! Da sahen wir uns draußen in die Augen, warfen die Zeitungen in den Dreck, zerstampften sie und es haben auch ein paar wie die Kinder geheult. Die Meisten standen, stumm wie Klötzer, da, sahen mit schreckensweit geöffneten, gleichgiltigen Augen in die Welt und dachten an Das, was sie gestern, vorgestern gethan hatten. Was sie requi..., nein, was sie geraubt

und zerstört hatten! Was sie rauben und zerstören mußten unter dem eisernen Zwang viereinhalbjähriger Entmenschung, Entsittlichung, berufsmäßigen, mit Eisernen Kreuzen belohnten Mordens. Ich fragte Einen, einen der Ehrlichsten, Aufrichtigsten: ‚Weshalb nimmst Du der armen Frau die Strümpfe, die Tücher?‘ Da hielt er mir seine zerrissenen Füße vor die Augen und einen langen Brief von der Frau: ‚Die Kinder haben nichts anzuziehen‘... Wir marschierten drei Tage über Gent nach der Trümmerstadt Dendermonde. Die Bewohner der Dörfer ringsum sahen die feldgrauen Röcke seit 1914 zum ersten Mal. Wir wurden wie Kinder behandelt. Aber hinter jeder stummen Gabe, jedem Bissen stand die bange Frage: ‚Nicht wahr, Ihr macht es nicht so, wie die schlechten Kameraden, damals, am Anfang?‘ Und die Finger wiesen auf erbrochene Türen, zerschlagene Schränke. Wir legten Hand an die Antwerpen-Metz-Stellung, die hier den Engländer aufhalten sollte. Wir waren sechs Tage an der Arbeit. Da rief es uns nach dem Süden. Am vorletzten Tag Appell vor dem Haus meiner Wirthin. Der bartlose Führer kanzelt, in nicht beschreibbarem Tone, sechzig strammstehender Jünglinge und Männer ab, weil ein halbes Dutzend während der letzten Marschtage die Verzweiflung im Schnaps zu erkranken suchte. Ich sehe die Szene noch deutlich: der Lieutenant schreit, sechzig Paar Augen geradeaus gerichtet, zweihundert Belgier ringsum und in den Augen fernglühender Haß, die Flüste der Belgier geballt... Wir marschierten sieben Tage lang über Brüssel, Charleroi in die Höhegegend von Mettet, Südbelgien. Wir hatten keine Sohlen an den Füßen, aber die centnerschwere Ungewißheit über den Frieden. Wir fühlten Alle: er muß kommen, oder... Ich erlebte Augenblicke des Schreckens. Wie bestes, zuverlässigstes Material, brave neunzehnjährige Pommern, die vor sechs, acht Wochen noch auf Erfolg, Heil und Sieg geschworen hatten, jetzt, mit satanischer Freude, die Niederlage, eine Hatz ohne Ruhe herbeiwünschten: ‚Eher giebt doch kein Ende!‘ Endlich schlug die Erlösungstunde: Waffenstillstand! Wir waren aber weder lustig noch heiter. Ich habe wohl frohe, aber dennoch nur ernste Gesichter gesehen. Jeder fühlte: weiter wäre es nicht gegangen! Und Alle wußten: eine neue, aber harte Zeit bricht an! Die Offiziere hielten sich zurück. Und Das war gut so. Vertrauensmänner (ohne Silber auf den Schultern) retteten das Wrack in den Hafen der Heimath hinüber. Wäre es nicht so gekommen, wäre der Waffenstillstand später, nur um vier, fünf Wochen später geschlossen, hätte der große Aufstand der blauen Kameraden die Schluß-

szenen des letzten Drama-Aktes nicht beschleunigt: es wäre schlimmer gekommen, uns wäre das Letzte genommen, zertrümmert worden. Die von ‚oben‘ gezüchtete Lüge über Material, Ersatz, körperliche und seelische Kraft des Einzelnen, diese Lüge hatte der Heimath im Sommer vortäuschen können, daß Alles noch sich bessern würde. Der Treue, Selbstlose, der ‚liebe, brave Feldgraue‘, ganz unten die Millionen erwachten, als sie erkannten, daß sie nicht nur geschuhriegelt, getrietzt, gepeinigt, zehnmal k. v. geschrieben, nur dreimal beurlaubt, sondern, obendrein, noch belogen worden waren. Als Diejenigen, von denen sie meinten, es wären Götter gewesen, sich hinsetzten, Abschiedsgesuche schrieben, in einen Extrazug warfen und in die friedliche Heimath fuhren, da war es vorbei! Da erstickte Wuth die Stimmen, da ließ das Heer der am Elendesten Betroffenen, des Führens von oben gewöhnt, der eigenen Kraft nicht mächtig, sich mühsam nur, wie ein Kranker, Verkrüppelter, in die Heimath, an die Herzen der Frauen, Mütter und Kinder zurückschleppen. Noch einmal: wäre es nicht am neunten November geschehen, es wäre, vier, fünf Wochen später, grausiger gekommen. Die Trümmer des Heeres wären auf deutschem Boden geschlagen worden. Das Rheinland, Baden, Westfalen wären in Trümmer gelegt worden, westdeutscher Wohlstand in Rauch aufgegangen. Das zerstörte Belgien hätte von den Amerikanern, Engländern und Franzosen diese Rache gefordert.“

Ich weiß nicht, ob Herr Vetter die Tressen, gar die Silbertrödel erfochten hat; weiß aber, daß ihm Menschenblut in den Adern pulst, daß er Nahes (die ferne, nicht leicht zu fassende Feldherrngestalt Ludendorffs verzerrt ihm rother Zornesdunst) sehen, auch gut, in hastigem, doch das Wesentliche packenden Zug, schreiben kann und daß er die Kriegsagonie richtiger darstellt als der Erste Artillerist der Armee. Woherich, derniemals „draußen“ war, Das weiß? Aushundert Briefen, hundert Klagen, tausend Seufzern von Kriegern aller Grade. Elf Millionen vorn, fünfzig hinten: in eine dicht schließende Formel läßt die Mär vom „Todesstoße“ sich nicht kapselfen. Dies aber ist gewiß: Von der Front ist ein breiterer Strom von Klarheit, aus Gram und Groll ein tieferer Bitterquell in die Heimath gedrungen als von der Heimath an die Front. Das Heer hat den Bürger „vergiftet“, nicht der Bürger das Heer. Die Götter und Halbgötter des Großen Hauptquartiers merkten nichts, trugen durch Jahre Arbeitlast, von der

ein unrüstigeres Hirn zermalmt worden wäre; und wurden nach allen Regeln der Hofkunst belogen. Oberst Bauer, auf dem weiten, vielfach coupirten Gelände seiner Wissenschaft und Praxis wohl ohne Wank zuverlässig, spickt sein Buch mit Angaben, vor denen der Kundige sacht nur die Achseln hebt. Ueber Militaria und Verwandtes sagt der patzig-heldische Militarist höchst Lehrreiches. Was meine Kelle aus den sechs Kapiteln schöpfte, ist Suppe; alles Nährende bleibe Augusto Scherl. Der Krieg war nicht zu vermeiden, war zu gewinnen, war nicht zu rechter Zeit abzubrechen. Denn: die Feinde hatten den Sieges- und den Vernichtungswillen, frisch und in Büchsen, hatten Diktatur, Censur, Zucht- haus, Pulver und Blei, Todesstrafe als Sühnung „eines unbedachten Wortes“. Das, Alles, hatten wir nicht; auch keine Militärkaste; nur „Verständigungsbrüder“ und Alldeutsche, deren mainzer Programm „sehr zahm“ war. Die anderen Male mehr davon. Heute will ich nur noch auf die Hohnfrage des dennoch grundgescheiterten Kriegstechnikers antworten, daß ich, trotz einem Schock unverzeihlicher Regirungsfehler, an einen uns gerechten Frieden glaube. Und dahinter den Vehm- ruf des dritten Zeugen setzen, des Ministers Heine: „Die Leute, die, während der Feind Unerhörtes fordert, dem Deutschen sagen, er habe sich noch lange nicht genug schuldig bekannt, also fordere, Feind, von ihm noch viel mehr, diese Leute sind Verräther am Vaterland.“ Das sprach ein Sozialdemokrat. Kein in Deutschland von Amtes wegen Mächtiger hat bis heute irgendeinen Anklagesatz mit Schuldgeständniß besiegelt. Von der Schändung der Bürgerpflicht bis in Menschenschacher, von Loewen übers litauische Brest nach Courrières: Alles in Ordnung. Schuldbekennniß, Excellenz Heine, reizt, wie ein so umsichtiger Kriminalanwalt wissen könnte, nicht zu strengerer Strafe, sondern mildert talionischen Rächetrieb. Doch nicht nach listig zu haschendem Vortheil streben wir. Was Gewissen befiehlt, muß, auch wenns der nächsten Stunde schadet, geschehen. Nur entsühnte, von Schuld geläuterte Völker dürfen sich zum Bund vereinen. Zaudern eitle: am frei gewählten Kreuz hebt Deutschland sich in lenzlich neue Ehre.

DER SPIEGEL

**Beiträge zur sittlichen und
künstlerischen
Kultur**

herausgegeben

von

ROBERT PRECHTL

Heft Nr. 1: Selbstbesinnung

Heft Nr. 2: Das Problem Preußen

Heft Nr. 3: Preußen-Kultur

Preis eines Heftes M. 1.—

Im Abonnement 12 Hefte M. 10.—, 24 Hefte M. 20.—

Flugblätter des Spiegels

Flugblatt Nr. 1: Jokischs Testament

Flugblatt Nr. 2: Das Verbrechen des Streiks

Preis eines Flugblattes dreißig Pfennig.

BESTELLUNGEN:

Durch alle Buchhandlungen oder direkt beim
Spiegel-Verlag, Charlottenburg 2, Kantstraße 6

MITARBEITER:

An die Schriftltg. des Spiegel, Berlin W 8, Behrenstr. 7

Brillanten Juwelen, Perlen, Smaragde
und Perlenschnüre
kauft zu hohen Preisen
M. Spitz, BERLIN, Friedrichstrasse 91/92
zwischen Mittel- und Dorothenstrasse

Viktoria - Café * Diele

Unter den Linden, Ecke Friedrichstraße
Täglich große Konzerte Treffpunkt der Fremden

Pfund-Anleihen

An- u. Verkauf von
Stücken u. Kupons

Argentinier, Brasilianer, Chilenen, Chinesen, Rumänen, Russen u. a.

E. CALMANN, HAMBURG

Angloval

gegen nervöse Schlaflosigkeit

nur

aus pflanzlichen Bestandteilen

Gen.-Depot: Hohenzollern-Apotheke, Berlin W 10, Königin-Augustastr. 50

Fürstenhof Carlton - Hotel

— Frankfurt a. M. —

Das Vollendetste eines modernen Hotels. Gegenüber dem Haupt-
bahnhof, linker Ausgang.

Taubenschloß

Neuestes Gesellschafts-
restaurant mit Bar

— Gute Küche —

BERLIN W, Taubenstr. 8/9

Immanuel Kant

Sein Leben und seine Lehre
volkstümlich dargestellt

von Dr. K. Brückmann. — M. 3,60 portofrei.

Bons Buchhandlung, Königsberg i. Pr.

WELTGESCHICHTE

in gemeinverständlicher Darstellung

Herausgegeben von

LUDO MORITZ HARTMANN

Zwölf Bände

Nicht Fürst, Feldherr und Diplomat, sondern das werktätige Volk steht
in der Mitte dieser gemeinverständlichen Weltgeschichte. Der Herausgeber ist der bekannte
Geschichtsschreiber, zurzeit Gesandter des deutsch-österreichischen Volksstaates in Berlin;
die Mitarbeiter sind führende Gelehrte des In- und Auslandes.

Sobald erschien von I. Abteilung:

Bd. 1: Einleitung und Geschichte des alten Orients. Preis 5 Mark

Bd. 3: Römische Geschichte. Preis 15 Mark

Verlangen Sie ausführliche Ankündigung vom

VERLAG FRIEDRICH ANDREAS PERTHES A.-G. GOTH A

Beschlagnahme aufgehoben!

Nach erfolgter Aufhebung des Verbots ist lieferbar:

<i>Lilli</i> , Ein Sittenbild aus Berlin W	} Preis je
<i>Lillis Ehe</i> , Ein Sittenbild	

4,50 Mark

Bereits mehr als 100 000 Exemplare verkauft

... Eine ebenso glänzende wie wahrheitsgetreue Schilderung der Verhältnisse, in denen die Jugend von Berlin W heute aufwächst ... ein überaus nützliches Werk sittlicher Aufklärung! Für Kinder ist es natürlich nicht bestimmt.

Gegen Einsendung von je 5. — M. portofrei oder Nachnahme von

Dr. Potthof & Co., Berlin-Wilm. 34.

Katalog „Die galante Zeit“ gratis

Wiener Restaurant Friedrichstr. 88
TELEPHON: Zentrum 4086 **KRZIWANEK** Mittelstr. 57-59
Pilsner Urquell ===== **Weltberühmte Küche**

RHEINISCHE HANDELSGESELLSCHAFT

m. b. H.

Düsseldorf 23

An- und Verkauf von Effekten

Spezialität: Textilwerte

Fernsprecher: 4410, 4411, 4431, 4432. Telegramm-Adresse: Velox.

Preussische Hypotheken-Actien-Bank.

Bilanz vom 31. Dezember 1918.

Aktiva.		M.	pf.	M.	pf.
Unterlage-Hypotheken				341 86 221	49
Freie Hypotheken				16 023 870	46
Kommunal Darlehen				30 186 316	78
Kasse sowie Guthaben bei der Reichsbank und beim Kassen-Verein				411 501	04
Unverzinsliche Schatzanweisungen des Deutschen Reiches und Preussens				8 431 458	30
Wertpapiere:					
a) Eigene Pfandbriefe		7 852 081	40		
b) Anleihen des Reichs, Deutscher Bundesstaaten und Städte		20 115 770	16		
c) andere Effekten		2	—	27 967 853	56
Debitoren:					
a) Guthaben bei Banken und Bankhäusern		5 879 722	61		
b) Forderungen gegen Unterpand		7 004 000	—		
c) andere Debitoren		1 06 0 45	1	13 948 778	52
Hypotheken-Zinsen für das IV. Quartal 1918, zahlbar vom 2. bis 15. Januar 1919 — M. 258 316,41 Rückstände sind für 1918 abgeschrieben —				2 391 543	84
Kommunal-Darlehen-Zinsen				366 455	88
Bankgrundstück		1 298 000	—		
abzüglich Abschreibung		15 0 4	—	1 283 000	—
Wertpapiere des Pensions- und Unterstützungs-Fonds				741 555	—
Mobilien-Konto				1	—
Abgeschriebene Beteiligungen				1	—
				18 138 556	87

Passiva.		M.	pf.	M.	pf.
Aktien-Kapital				50 599 200	—
Hypotheken-Pfandbriefe:					
4½ % rückzahlbar 125 %		675 600	—		
4 % alte		142 324 0 0	—		
3½ % alte		31 8 2 140	—		
nicht konvert 4½ % rückzahlbar 120 %		5 850	—		
Ausgabe vom Jahre 1904 4 %		26 225 700	—		
" " " 1905 4 %		24 26 700	—		
" " " 1907 4 %		28 434 300	—		
" " " 1909 4 %		29 215 000	—		
" " " 1911 4 %		19 925 000	—		
" " " 1912 4 %		16 655 200	—	320 167 490	—
Kommunal-Obligationen:					
Ausgabe vom Jahre 1905 4 %		9 630 000	—		
" " " 1909 4 %		10 000 0 0	—		
" " " 1911 4 %		7 278 500	—	26 958 500	—
Gesetzliche Reserve				10 119 840	—
Disagio-Reserve				3 600 000	—
Spezial-Reserve				7 848 209	45
Talonsteuer-Reserve				553 988	77
Agio-Tilgungs-Reserve für Pfandbriefe Serie I				197 825	36
Provisions-Vortrag				2 980 000	—
Diverse Kreditoren				1 807 197	11
Ausgeloste Pfandbriefe				25 629	43
Zinsen von Pfandbriefen und Kommunal-Obligationen				3 966 101	01
Nicht abgehobene Dividende				56 151	—
Depositalkonto				223 427	—
Wertpapiere des Pensions- und Unterstützungs-Fonds				741 555	—
Gewinn- und Verlust-Rechnung				6 593 442	74
				436 438 556	87

Preussische Hypotheken-Actien-Bank.

Thinius.

Lueder.

R. Müller.

Die Auszahlung der Dividenden für 1918 mit M. 42.— für eine Aktie über M. 600.— und M. 84.— für eine Aktie über M. 1200.— erfolgt gegen Einlieferung des Dividendenscheines Nr. 7 vom 24. März cr. ab an unserer Kasse, Mohrenstrasse 65, sowie an den früher bekanntgemachten Stellen.

Berlin, den 22. März 1919.

Die Direktion.

Soeben erschien das Buch, das seiner inneren
 :: Wahrheit wegen täglich aktueller wird ::

Von der Lusitania-
 Versenkung bis zu
 Kurt Eisners Ermordung zieht sich ein
 unheilvoller Faden:

Die
 Despotie
 er Mittel

ihre Erkenntnis : Völkerversöhnung

von

Bernhard Boyneburg

Preis eleg. Kartonumschl. **M. 2.50** in allen Buchhandlungen oder direkt gegen Briefm. u. Porto vom

Wien X/I. — **Anzengruber-Verlag** — Leipzig-Sta.

Die Verheerung Europas

Aufzeichnungen aus den ersten Kriegsmonaten

von

Wilhelm Muehlton.

Preis Mk. 3.50.

Der Verfasser dieser kurz vor Ausbruch des Krieges einsetzenden und bis Ende 1914 fortgeführten Aufzeichnungen war während jener Zeit in leitender Stelle bei einem deutschen großindustriellen Werke mit ausgebreiteten internationalen Beziehungen. Als überzeugter Kriegsgegner und zugleich als scharfer, unabhängiger, kritischer Beobachter seiner Umgebung führte er ein Tagebuch, das namentlich über die Entstehung des Krieges und die damalige Stellungnahme der verschiedenen deutschen Volksschichten durchaus neuartige, interessante Aufschlüsse gibt. Allerdings weiß der Verfasser sehr wohl, daß er in seinem Denken in vielen Punkten scheinbar weit von seinen Landsleuten abweicht; gleichwohl glaubt er erwarten zu dürfen, daß der Leser angeregt werde, sich auf seine eigenen Erfahrungen und Eindrücke zu besinnen und daraus die ihm möglichen Folgerungen zu ziehen.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Verlag: Art. Institut Orell Füßli, Zürich.

MERTZ & Co., Bankgeschäft

Berlin W 56, Französische Straße 32

Telegr.-Adr.: Marinsbank Berlin. Während der Börse: Marinsbank Berl. Börse
Fernsprecher: Zentr. 12626 und 12627

An- und Verkauf von Wertpapieren

Verlagsfirma gesucht

welche Druck und Verlag der **ersten belletristischen Arbeit** (Roman, 150 Druckseiten) eines jungen Schriftstellers übernimmt, der in Kürze mit zwei politischen Schriften durch ersten Parteiverlag vor die Öffentlichkeit tritt. Reflektiert wird nur auf gutes Haus. Angebote erbeten unter **Z. 37** an Anzeigenannahme der „Zukunft“, Potsdamer Straße 23a.

Sie rauchen zu viel!

Rauchertrost-Tabletten ermöglichen das Rauchen ganz oder teilweise einzuschränken. Unschädlich! Preis pro Schachtel 2.— M. frei Nachnahme.

Ernst & Witt, Hamburg 23/247.

Akademikerin ordnet Privatbibliotheken.

Off. unt. **Z. 43** an die Anzeigenannahme der „Zukunft“, Potsdamer Straße 23a.

Vom Büchermarkt

Pazifistische Literatur.

Während sich im Verlaufe des Krieges fast alle Verlagsunternehmenen der kriegführenden Staaten entweder mit dem Herausgeben von Kriegsliteratur, meistens nationaler Art, beschäftigten oder aber in ihren Veröffentlichungen auf den Krieg gar keine Rücksicht nahmen, hat sich in den neutralen Ländern eine pazifistische Literatur ersten Ranges entwickelt.

Besonders Zürich ist der Hort des Pazifismus geworden. Hier erscheint die Zeitschrift „**Das neue Europa**“, die mit nimmer müder Rastlosigkeit auf dem alten Erdteil eine neue Völkergemeinschaft zu schaffen sucht; hier waren die großen Verlagsunternehmen bemüht, die Dichter der Internationale, die Verkünder des Anti-Kriegsgedankens um sich zu versammeln.

Vor allem müssen wir da des Verlages **Max Rascher & Cie.** gedenken, zu dessen Autoren Namen gehören wie Leonhard Frank, Andreas Latzko, Henri Barbusse, Namen, die wie Fanfaren der Internationalen des Völkerbundes klingen. Nicht vergessen dürfen wir aber auch das **Art. Institut Orell Füßli** in Zürich, das auch ständig diese Gedanken des Friedens und des Verbrechens eines Krieges propagiert haben. Auch für diesen Verlag sind erstklassige Schriftsteller tätig und wenn wir den Namen Wilhelm Muehlon nennen, so weiß jeder Gebildete, wer dieser Mann ist und was er für die Aufklärungsgedanken in Deutschland geleistet hat.

So hat Zürich sich wohl den Ruhm erworben, eine Stadt zu sein, von der aus der Gedanke einer Völkervereinigung und einer Menschenverbrüderung die Welt erobern wird.

H. K.

In jeder Ehe!!!

sollte unbedingt das neu erschienene Buch von
Friedr. Robert m. 26 erläuternden Abbildungen

Die Offenbarungen im Geschlechtlichen

gelesen werden. Von der Wissenschaft ist das Buch rückhaltlos anerkannt. Leider war es in letzter Zeit verboten. Wer das Glück seiner Ehe festigen, wer die Qualen, welche Eheleute so oft während der besten Lebensjahre empfinden, beseitigen will, dem empfehlen wir dieses aufklärende Werk. Es wird wie eine Befreiung von Not und Pein empfunden werden.

Mk. 4,50, Nachnahme 40 Pf. mehr.

Verlag K. Naucke, Berlin Y, Brunnenstr. 27

Alleinige Anzeigen-Annahme der wochenschrift „Die Zukunft“ nur Max Kirstein
Berlin W. 9, Potsdamer Str. 23a.
Fernsprecher Amt Kurfürst 419.
Insertionspreis für die 1 spaltige Nonpareille-Zeile 1,50 Mk., auf Vorzugsseiten 2,00 Mk.

Die Detektei Grutmacher & Müller

Gründer
pers. Hpt. Kfm. Kommandeur
Egon Grutmacher

Berlin, SW 68. ♦ Friedrichstr. 208

Moritz Lederer

Der Schrei nach Wahrheit

meine zweite Revolutionsrede.

Der Sintflut Ende

Zweite Auflage.

Preis je eine Mark.

Statt Revolution wurde Evolution und Reaktion; nur eine geistige Revolution bringt die neue Menschheitsordnung; diese gilt es vorzubereiten.

Durch den Buchhandel oder den Verlag „Der Revolutionär“
in Mannheim zu beziehen.

Die Weltbühne

Der Schaubühne XV. Jahr
Wochenschrift für Politik, Kunst, Wirtschaft
Herausgeber: Siegfried Jacobsohn

Urteile:

Frankfurter Nachrichten: Eine Zeitschrift, die sich im Laufe der Jahre in überraschender Weise vervollkommen hat. Außer den ausgezeichneten Kritiken des Herausgebers finden sich in jedem Heft umfassende rücksichtslose und geistvolle Auseinandersetzungen mit den politischen, künstlerischen und wirtschaftlichen Problemen dieser Zeit. Hier werden keine Kompromisse geschlossen, hier wird nicht labiert, sondern hier wird durch den Wirtwart der Fragen eine gerade und befreiende Straße von Antworten gelegt. Unter allen Zeitschriften dieser Art ist die „Weltbühne“ die reinlichste, geschickteste, die mutvollste.

Prager Tagblatt: Diese ausgezeichnete berliner Revue hat sich aus einem Theaterblatt zur ersten politischen Zeitschrift Deutschlands entwickelt.

Der Zwiebelisch: In jeder Nummer von Johannes Filschart das wohlgetroffene Bildnis eines Politikers, darunter glänzende Proben der Menschendarstellung; dann Theaterberichte des Herausgebers Siegfried Jacobsohn, der auch in seinen „Antworten“ Meisterwerke der Sprache, knapper Klärung und behaglichen Witzes, je nach Anlaß, darbietet; ferner Alfred Polgars geistprühende wiener Berichte; und Alfons Goldschmidts scharfe Beiträge über Dörje und Handel. Wen nur einmal der tiefe Rummer über den Sprach- und Stilbanerot auch in unsern Zeitschriften, ja in den Werken der Dichter und Gelehrten gepackt hat, der wird allwöchentlich diese Seite mit Ungeduld erwarten. Sie sind blühende, strobende und bereichernde Oasen liebevoller Sprachpflege und strenger Sachlichkeit. Nicht oft genug kann ich sie meinen Lesern ans Herz legen. Lieber bestellt den „Zwiebelisch“ ab, als daß Ihr auf die Weltbühne verzichtet. An Geist, Gesinnung, Urteilsschärfe und Pflege einer klaren und edlen Ausdrucksform hat sie nicht ihresgleichen.

Vierteljährlich 10, halbjährlich 18, jährlich 35 M., Einzelnummer 1 M. **Probenummer gratis** vom Verlag: Charlottenburg, Dernburgstr. 25 (Wilhelm 1943)



Für Inserate verantwortlich: C. Jänsch, Tegel.
Druck von Paß & Garleb G. m. b. H., Berlin W 67, Bülowstr. 6a.